

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL



Warum trotz
Finanzkrise in die
BILDUNG
investiert
werden muss
→ Seite 10

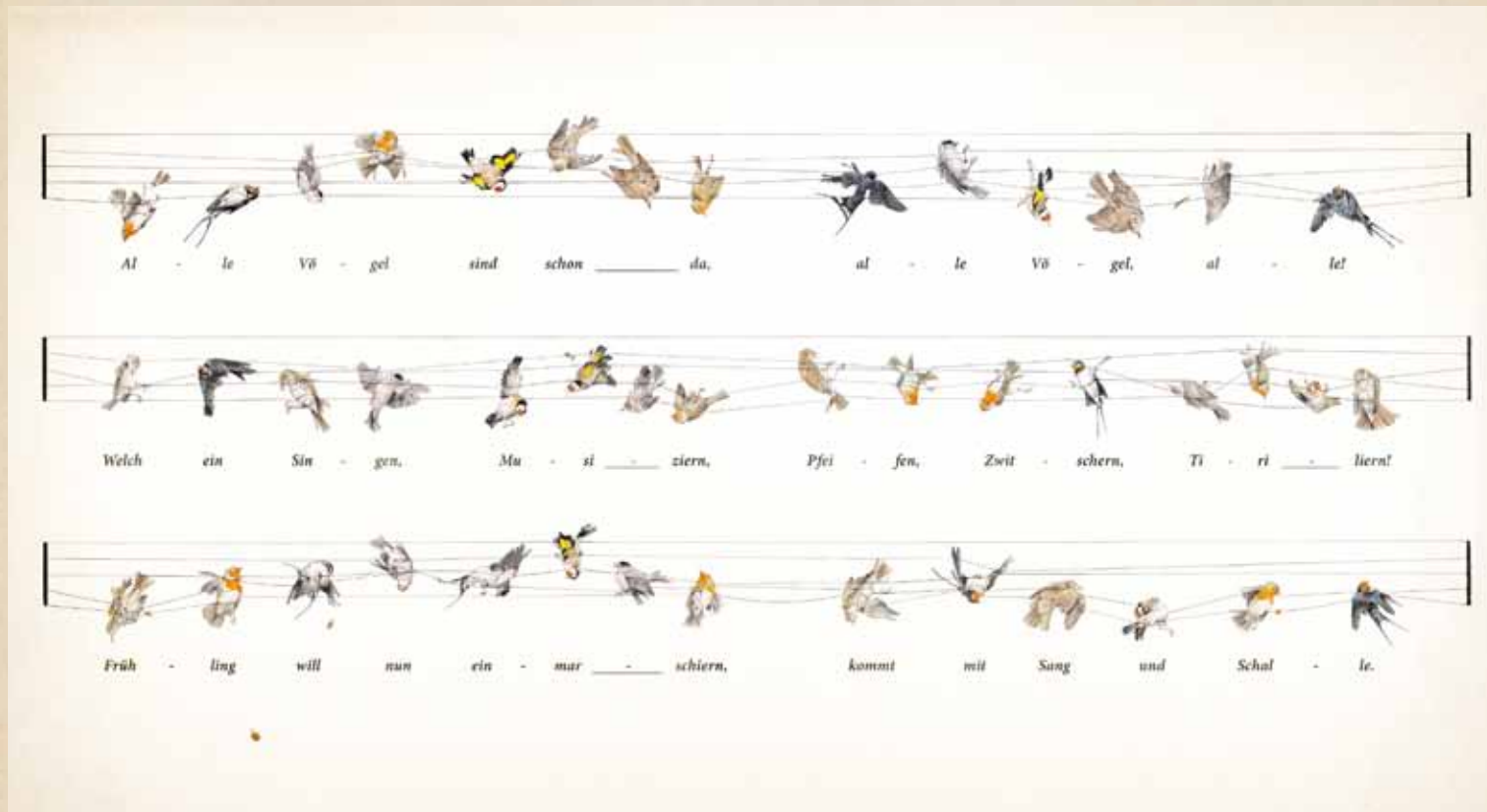
Kinder erwünscht!

So lässt sich familienfreundlich
studieren → Seite 20

PORTRÄT Querdenker mit Leidenschaft:
Bernd Wächter → 30

PERSPEKTIVE
Jahrmarkt der Eitelkeiten → 34

Alle Vögel sind schon da.



Millionen Singvögel verenden jedes Jahr in Fangnetzen.
Helfen Sie jetzt unter www.NABU.de/singvoegel



DER DRUCK STEIGT!

Die Studierendenzahlen steigen – und das ist gut so. Und sie werden lange auf hohem Niveau bleiben, so die neue Prognose der Kultusministerkonferenz. Allerdings nur, wenn die Studierwilligen genügend Studienplätze, ausreichend Wohnraum, Essensmöglichkeiten und Beratungsangebote vorfinden. Dazu müssten die Finanzminister ihre Untertunnelungsstrategie aufgeben, wonach die finanziellen Kapazitäten angesichts der demografischen Entwicklung und der Verkürzung der Studiengänge angeblich schon reichen würden. Die Studierenden bleiben dennoch fünf Jahre an den Hochschulen und gehen vom Bachelor gleich zum Master über. Längst hat sich die Schere von 2003 zwischen einem starken Anstieg der Schulabsolventen mit Hochschulzugangsberechtigung und einem leichten Rückgang der Studienanfänger geschlossen. Denn wir brauchen gut Qualifizierte – das ist Deutschlands wichtigste Ressource. Insofern fragen wir die Herren der Staatskassen, die Finanzminister: Wollen Sie die Zukunft gestalten oder den Stillstand verwalten? Bildungsrepublik trotz Finanzkrise_Seite 10

Die Auslandsmobilität deutscher Studierender ist seit 2000 rasant gestiegen, hervorstechende Zuwächse verzeichnen die Niederlande, Österreich und die Schweiz. Könnte es sein, dass manche mangels ausreichender Studienkapazitäten diesen Weg wählen? Vor allem Medizinstudierende nutzen den deutsch-ungarischen Grenzverkehr. Unsere Autorin Natalie Kreis hat sie im ungarischen Pécs besucht. So sehr das Studium in Pécs von den Studierenden auch gelobt wird, es kostet viel

Geld – das der Studierenden und ihrer Eltern, und das kann sich nicht jeder leisten. Den anderen bleibt nur, zu warten. Eine Reportage_Seite 16

Kinder erwünscht, so lautet die Botschaft auf dem Titel des DSW-Journal. Und die Studentenwerke sorgen dafür, dass sich auch familienfreundlich studieren lässt: mit Familien-Wohnraum, kostenlosem Mittagessen für die Kleinen, Begrüßungsgeld für Neugeborene, Bereitstellung von Baby-Grundausstattungen, Beratungsangeboten für Schwangere und campusnahen Betreuungsangeboten. Letzteres ist eine der wichtigsten Unterstützungsleistungen für Studierende mit Kindern. Was die Studentenwerke für die Vereinbarkeit von Familie und Studium und für die familienfreundliche Hochschule tun, lesen Sie ab_Seite 20

Wissen Sie, was trierische Philokartie ist? Freecards à la Trier. Mit Postkarten wirbt das Studierendenwerk Trier für sein Angebot und greift so gesellschaftliche Trends auf beim (Mensa-) Essen. Die Motive sind schnell vergriffen – und haben sich teilweise schon zu Sammlerobjekten entwickelt_Seite 28

Nicht erst seit Carl Zuckmayer wissen wir um die Titelgläubigkeit der Deutschen. Hat der Jahrmarkt der Eitelkeiten der Hochschulausbildung bleibende Schäden zugefügt und dem Renommee des Promotionsstudiums geschadet?, fragt sich Hermann Horstkotte_Seite 34

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Lesen

Ihr

Achim Meyer auf der Heyde

Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks
achim.meyeraufderheyde@studentenwerke.de

»Wollen die Herren der Staatskassen die Zukunft gestalten oder den Stillstand verwalten?«

Krise_Bildung trifft Finanzkrise



10

Reportage_Studienexil



16

Galerie_kinderfreundlich studieren



20

Porträt_Bernd Wächter



30

Heft 1
April 2012

■ CAMPUS

- 6_Kurznachrichten**
schnell, knapp & informativ
- 6_Zahlenwerk**
Studieren mit Behinderung
- 7_90 Jahre DSW**
Bildergalerie
- 8_Auf ein Wort**
Das wahre Leben
- 9_Eine Frage ...**
an die bildungspolitischen Experten der Bundestagsfraktionen.

■ POLITIK

- 10_Jetzt erst recht!**
Warum trotz Finanzkrise in Bildung investiert werden muss.
Von Armin Himmelrath
- 16_Ich bin dann mal weg ...**
Der hohe Numerus clausus in Deutschland zwingt manchen Studierenden ins Ausland.
Von Natalie Kreis

■ PRAXIS

- 20_Kinder erwünscht!**
Die Studentenwerke machen mit engagierten Menschen, vielseitigen Konzepten und modernen Räumen ein kinderfreundliches Studium möglich.
- 26_Klinik, Drehort, Wohnheim**
Ein Haus erzählt seine Geschichte: das Wohnheim Haus Unger in Berlin. Eine Spurensuche von Alexander Knaak
- 28_Trierische Philokartie**
Freecards à la Studierendenwerk Trier: ein originelles Kommunikationsinstrument.

■ PROFILE

- 30_Querdenker mit Leidenschaft**
Bernd Wächter im Porträt.

■ PERSPEKTIVE

- 34_Jahrmarkt der Eitelkeiten**
Der gute Ruf des Dokortitels hat deutliche Risse bekommen. Was davon noch übrig ist.
Von Hermann Horstkotte

■ COMMUNITY

- 36_Aus den Studentenwerken**
9 Köpfe für das DSW
- 37_DSW-Kurzporträt**
Jens Schmidt
- 37_Medien**
Nachgelesen und Gesurft

■ STANDARDS

- 3_Editorial**
- 4_Inhalt**
- 37_Impressum**
- 38_Timmermann blickt voraus**

Fotos: fotolia/karen Roach, mahey

Fotos: Studentenwerk Düsseldorf, Sandra Kühnapfel

DSW ausgezeichnet

LAND DER IDEEN Das China-Traineeprogramm ist als »Ausgewählter Ort 2012« ausgezeichnet worden und gehört damit zu den diesjährigen Preisträgern im Wettbewerb »365 Orte im Land der Ideen«! Seit zwei Jahren leistet das China-Traineeprogramm erfolgreich deutsch-chinesische Pionierarbeit im Bereich der



sozialen Dimension der Hochschulbildung und fördert den interkulturellen Austausch und Wissenstransfer zwischen China und Deutschland. Aus mehr als 2000 Bewerbungen wurde das Kooperationsprojekt von Robert Bosch Stiftung und Deutschem Studentenwerk von der Jury ausgewählt. Unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten wurden zukunftsweisende Ideen und Projekte ausgezeichnet. *yu* → www.china-traineeprogramm.de

Kitaplatz online

ELTERNSERVICE Schnelle Orientierung bei der Suche nach Kinderbetreuungsangeboten an Hochschulen in Nordrhein-Westfalen (NRW) bietet eine neue Online-Datenbank. Das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW hat damit ein Instrument zur Verbesserung der Familienfreundlichkeit an Hochschulen geschaffen. Ob Kindergärten, Kindertagesstätten, Eltern-Service-Büros, Eltern-Kind-Räume oder Kinderkurzzeit- und Ferienbetreuungen – für Studierende und wissenschaftlich tätige Eltern ist dieses Portal eine hilfreiche Informationsquelle. *ml* → www.kinderbetreuung-hochschulen.nrw.de



ZAHLENWERK Studieren mit Behinderung

Rund acht Prozent der Studierenden fühlen sich durch eine Behinderung oder chronische Krankheit im Studium beeinträchtigt. Die 58 Studentenwerke bieten ihnen ein breites Leistungsangebot – sei es im Bereich Beratung, Hochschulgastronomie oder Wohnen.

Beratung In 53 Studentenwerken finden Studierende ein Beratungsangebot zu behinderungsspezifischen Themen. Sie erfolgt im Rahmen zielgruppenspezifischer Angebote (13 Studentenwerke) und/oder im Rahmen der allgemeinen Sozial- oder Psychologischen Beratung (49 Studentenwerke).

Hochschulgastronomie Besondere Unterstützung beim Besuch der Mensa erhalten Studierende mit Behinderung in 35 Studentenwerken (z.B. Begleitservice, Tablettwagen). 27 Studentenwerke weisen allergene Zusatzstoffe in den Speiseplänen der Mensen aus.

Studentisches Wohnen 48 Studentenwerke berücksichtigen bei der Belegung ihrer Wohnheimplätze die besondere Situation von Studierenden mit Behinderungen. Dazu gehört z.B. die be-

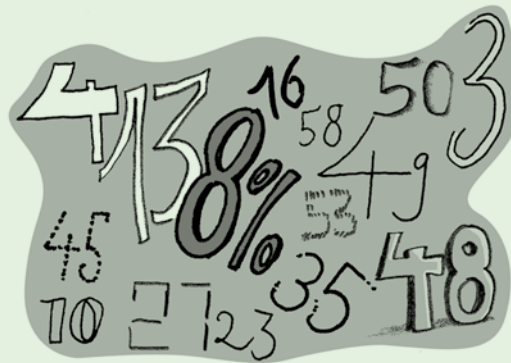
vorzugte Vergabe von Wohnheimplätzen oder eine verlängerte Mietdauer. Barrierefreier Wohnraum steht an allen größeren Hochschulstandorten zur Verfügung.

Barrierefreiheit In 50 Studentenwerken sind Beratungsstellen, BAföG-Ämter und gastronomische Einrichtungen für mobilitätsbeeinträchtigte Studierende weitgehend barrierefrei zugänglich. Für blinde und sehbehinderte Studierende gilt dies in 16 Studentenwerken.

Information und Kommunikation 45 Studentenwerke verfügen über einen weitgehend barrierefreien Internetauftritt. Bei Bedarf organisieren die Studentenwerke für hörbehinderte Studierende Gebärdensprachdolmetscher im Kontakt mit den BAföG-Ämtern.

Besondere Serviceangebote Für Studierende mit Behinderung stehen Mobilitätshelfer oder persönliche Assistenzen in zehn Studentenwerken, Hilfsmittelpools in vier und speziell ausgestattete Arbeitsräume in drei Studentenwerken zur Verfügung. *cs*

Quelle: Deutsches Studentenwerk



DSW-Jubiläum

Seinen 90. Geburtstag feierte das Deutsche Studentenwerk (DSW) im November 2011 in der Mensa Nord des Studentenwerks Berlin. Es gab Entenkeule und eine historisch-musikalische Zeitreise mit der GMT-Band (1) und dem Schauspieler Stephan Szasz (2) statt Reden. Der damalige DSW-Präsident Rolf Dobischat (3) genoss den Abend, wie DSW-Generalsekretär Achim Meyer auf der Heyde (4) (mit Hans-Peter Füssel und CROUS-Chef Pierre Richter, v.l.). Thomas Schmalz (5) (mit Rolf Dobischat und Petra Mai-Hartung, Geschäftsführerin des Studentenwerks Berlin) moderierte die Show. Der designierte DSW-Präsident Dieter Timmermann (6) im Gespräch mit der SPD-Bundestagsabgeordneten Ulla Burchardt (l.), Brandenburgs Wissenschaftsministerin Sabine Kunst (r.) und mit den Studierenden aus den Gremien der Studentenwerke (7).



Fotos: Stefan M. Rother, Arnd Hoffmann; Illustration: Dominik Herrmann

Fotos: Kay Herschelmann



Auf ein Wort

Das wahre Leben

Familienfreundlichkeit ist in aller Munde. Kind und Karriere sollen vereinbar sein. Überall kann ich das lesen, auch wir schreiben das in diesem Heft. Doch irgendwie werde ich den Gedanken nicht los, dass ich persönlich etwas falsch mache. Wie vereinbar sind Job und Kinder tatsächlich? Meine Meinung dazu: gar nicht! Oder vielleicht ein bisschen, aber mit ganz, ganz vielen Kompromissen, einem starken Nervenkostüm, viel Gelassenheit (oder Ignoranz?). Gelassenheit ist mir bei diesem Thema leider nicht gegeben. Es gibt einfach Termine, die ich wahrnehmen beziehungsweise einhalten muss: Redaktionssitzungen, Abgabezeiten, Drucktermine. Meine Jungs dürfen auf gar keinen Fall zu diesem Zeitpunkt krank werden. Und raten Sie mal, was passiert: Wie auf Knopfdruck bekommt einer hohes Fieber, übergibt sich oder – und das ist der Supergau – hat morgens ganz plötzlich Läuse. Der Albtraum. Wo soll ich auf die Schnelle einen Babysitter hernehmen? Die Luft zu Hause brennt. Ich bin verzweifelt und wütend, die Kinder weinen oder – schlimmer noch – fiebern und spucken. Ich frage mich zum hundertsten Mal, wie andere Mütter Job und Kinder zufriedenstellend unter einen Hut bekommen. Schlimmer noch als das Organisationsproblem ist das schlechte Gewissen, das permanent an mir nagt – und dann sehe ich unser Titel-Kind Johannes und weiß: Alles wird gut.

Marijke Lass, Chefredakteurin



Festzins

STUDIENDARLEHEN Ab dem Sommersemester 2012 gibt es den Studienkredit der KfW-Bankengruppe mit einer Festzinsoption für die Tilgungsphase. Hochschulabsolventen oder Studierende, die die Kreditauszahlung aus anderen Gründen beendet haben, können für die anschließend beginnende Rückzahlung einen festen Zinssatz (für maximal zehn Jahre) vereinbaren. Das Förderprogramm wurde bisher mit einem variablen Zins während der gesamten Laufzeit angeboten. Der Abschluss einer Festzinsvereinbarung ist jeweils zum 1. April oder 1. Oktober möglich. *nf*

→ www.kfw.de/studienkredit



Wenn Fotos verbinden

KULTURAUSTAUSSCH Im September 2011 veranstaltete das Studierendenwerk Mainz gemeinsam mit den Kollegen vom Centres Régionaux des Œuvres Universitaires et Scolaires (CROUS) Dijon den ersten gemeinsamen Kulturaustausch für Studierende. Vier französische und vier deutsche studentische Fotokünstler besuchten für jeweils eine Woche die Partnerstädte und dokumentierten dort »Das Leben in Bildern – La vie en Images«. Die Fotografien reichen dabei von romantischen Straßenzügen Dijons über die monochrome Schwerelosigkeit eines Breakdancers im einarmigen Handstand auf dem Trottoir bis hin zum Mainzer Studentenritual, der Mehlschlacht der Erstsemester. Die Bilder waren im Januar 2012 in der gleichnamigen Ausstellung in Mainz im Haus Burgund und in der Mens@ria auf dem Campus zu sehen. *fmk*

→ www.studierendenwerk-mainz.de
→ www.dijon-mainz.de



Fotos: Amaury Longchamp, Viktoria Ebel, Tomislav Bockaj (Seite 8), Stefan Kaminski, Die Linke, M. Bussmann, privat, CDU/CSU, ECStA; Illustrationen: Dominik Herrmann



Kreativität gesucht

KUNSTPREIS Verantwortung lautet das Thema des diesjährigen Kunstpreises des Rektors der Friedrich-Schiller-Universität zu Jena. Zum zwölften Mal haben Studierende und Mitarbeiter der Universität die Chance, ihre kreativ-künstlerische Seite zu zeigen. Der Kunstpreis 2012 ist offen für Bildende und Angewandte Kunst aus den Bereichen Malerei, Grafik, Plastik, Textilgestaltung, Fotografie, Video und Neue Medien. Die drei besten Einreichungen werden mit Geldpreisen prämiert. Abgabeschluss ist der 1. Juni 2012. *bk*

→ www.uni-jena.de

Seresia for president

ECSTA Der European Council for Student Affairs hat eine neue Präsidentin: Marijke Seresia. Die Belgierin repräsentiert unter anderem den »Rat der flämischen



Hochschulen«. Der ECStA ist ein unabhängiger europäischer Dachverband der Studentenwerke und vergleichbarer Einrichtungen.

Sein Ziel ist es, die soziale Infrastruktur an den Hochschulen in Europa zu fördern. Das Deutsche Studentenwerk war Mitgründer des europäischen Dachverbands im Jahr 1999. *ml*

→ www.ecsta.org

Eine Frage ...

In eineinhalb Jahren ist Bundestagswahl: Was muss im Bildungsbereich bis dahin noch passieren?

Antworten von den Bildungsexperten der Bundestagsfraktionen



Kai Gehring MdB, Bündnis 90/Die Grünen

Wir wollen eine Bildungsrepublik bauen, in der Talent und Potenzial über Bildungserfolg entscheiden, nicht der Geldbeutel oder Pass der Eltern. Um Bildung besser zu finanzieren, drängen wir auf ein Ende des Kooperationsverbots. Der Hochschulpakt muss ausgeweitet werden. Auch in Niedersachsen und Bayern müssen die Studiengebühren endlich fallen.

→ www.kai-gehring.de



Nicole Gohlke MdB, Die Linke

Die Linksfraktion fordert einen grundlegenden Kurswechsel in der Bildungspolitik: einen öffentlich finanzierten und entsprechend der tatsächlichen Bedarfe ausfinanzierten Bildungssektor – das heißt mehr Geld für Bildung. Wir fordern die Schaffung von 500 000 zusätzlichen Studienplätzen, einen freien Zugang zum Master, die Erhöhung des BAföG um mindestens zehn Prozent, die Abschaffung der Altersgrenze und die Rückkehr zum Vollzuschuss.

→ www.nicole-gohlke.de



Patrick Meinhardt MdB, FDP

Solange wir 7,5 Millionen funktionale Analphabeten haben, ist für mich die zentrale Frage der Bildungsgerechtigkeit, einen Masterplan Grundbildung zu entwickeln. Darüber hinaus muss die Trendwende bei der Stipendienkultur mutig vorangetrieben und die Modernisierung des BAföG fortgesetzt werden.

→ www.patrickmeinhardt.de



Dr. Ernst Dieter Rossmann MdB, SPD

Die Hochschulen müssen weiter gestärkt werden: mit einem »Hochschulpakt II plus« für noch mehr Studienplätze und einer besseren Lehre, einem ausgebauten BAföG, mehr Studentenwohnungen sowie einer intensivierten Studienberatung. Wir brauchen eine Berufsbildungsgarantie, einen Rechtsanspruch auf berufliche Weiterbildung und einen Grundbildungspakt.

→ www.ernst-dieter-rossmann.de



Albert Rupprecht MdB, CDU/CSU

Die soziale Infrastruktur an den Hochschulstandorten muss dem gestiegenen Bedarf angepasst und insbesondere in Ballungsräumen muss zusätzlicher Wohnraum für Studierende geschaffen werden. Mit der Exzellenzinitiative Lehrerbildung wollen wir außerdem die Länder bei der Lehrerausbildung unterstützen. Die Verbesserung der Qualität der Lehrerbildung gehört derzeit zu den wichtigsten Aufgaben der Hochschulen.

→ www.albert-rupprecht.de

Jetzt erst recht!

KRISE Warum trotz Finanzkrise
in die Bildung investiert werden muss.

VON ARMIN HIMMELRATH

—Die Lage war, wieder einmal, ernst. »Bildungsinvestitionen sind Zukunftsinvestitionen«, mahnte die renommierte Finanz- und Wirtschaftswissenschaftlerin, stellte aber im gleichen Atemzug einigermaßen resigniert fest: »In Anbetracht der allerorten nun schon seit einigen Jahren herrschenden Finanznot in den öffentlichen Kassen kann niemand davon ausgehen, dass der öffentliche Bildungshaushalt von schmerzhaften Einschnitten verschont bliebe.« Und der Vertreter der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) ergänzte mit Blick auf die Realitäten: »Es geht nicht mehr darum, Geld für Reformen zu bekommen, sondern zu fragen, welche Reformen für das vorhandene Geld noch möglich sind.«

1997 war das, als die Speyerer Volkswirtschafts-Professorin Gisela Färber und der frühere GEW-Chef Dieter Wunder die damalige Bildungspolitik in Deutschland unter die Lupe nahmen. Und es ist erstaunlich und erschreckend zugleich, dass die Analysen der →

Foto: fotolia/Karen Roach





→ beiden Experten auch 15 Jahre später kaum etwas von ihrer Aktualität verloren haben. Denn trotz Föderalismus- und Bologna-Reformen, trotz neuer Hochschulgesetze, zunehmender Autonomie der Hochschulen und immer noch wachsender Bildungs- und Wissenschaftsetats in vielen Landeshaushalten und beim Bund: Genug Geld haben die Hochschulen bei Weitem nicht.

Es ist eine langjährige Entwicklung mit Ansage: Experten wie etwa die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) warnen schon seit Mitte der 1990er Jahre vor einer strukturellen Unterfinanzierung des Hochschulsektors. Insbesondere die technische Ausstattung und der Gebäudeunterhalt seien in vielen Bundesländern unzureichend, viele Gebäude gar nicht für die intensive Nutzung durch die heutigen Studierendenzahlen konzipiert. Nach vorsichtigen Schätzungen wären hier mindestens drei, nach anderen Berechnungen sogar bis zu sechs Milliarden Euro nötig – pro Jahr. Hinzu kommt, dass der Wissenschaftsrat 2008 in seinen »Empfehlungen zur Qualitätsverbesserung von Lehre und Studium« den Finanzbedarf für die Einstellung und Schulung von Lehrpersonal sowie für bessere Beratung und Betreuung der Studierenden auf 1,1 Milliarden Euro jährlich bezifferte – »und zwar«, wie im Beschluss ausdrücklich festgehalten wurde, »kontinuierlich und verlässlich, nicht in Form von Projektmitteln«.

Und dann sind da ja auch noch die stetig steigenden Studierendenzahlen – politisch zwar gewollt, von den Kultusministern aber offenbar lange und chronisch unterschätzt. Theresa Bauer sorgte jedenfalls für einiges Aufsehen, als sie Mitte Februar 2012 fast en passant in einem Interview mit der »Zeit« fallen ließ, wie viel Geld wegen des starken Interesses an einem Studium noch fehlt: Für zusätzlich benötigte Bachelor-Studienplätze, kalkulierte die grüne Wissenschaftsministerin aus Baden-Württemberg, brauche Deutschland in den kommenden acht Jahren »bis zu 9,5 Milliarden Euro. Die erforderlichen Masterplätze sind da noch gar nicht eingerechnet.«

Nimmt man alleine diese drei Kalkulationen – drei Milliarden für die Gebäude, 1,1 Milliarden für die Lehre,

1,18 Milliarden für zusätzliche B.A.-Plätze – summiert sich der jährliche Hochschul-Fehlbedarf schon auf fast 5,3 Milliarden Euro. Bezieht man den gesamten Bildungsbereich von der Kindertagesstätte bis zum Lebenslangen Lernen mit ein, errechnete eine Strategieguppe der Länder und des Kanzleramts sogar 26 Milliarden Euro jährlichen Mehrbedarf. »Es ist letztlich eine Frage der gesellschaftlichen und politischen Bereitschaft, wie viel wir uns in Deutschland die Hochschulfinanzierung kosten lassen wollen – und zwar auf einem Niveau, das eine gewisse Mindestqualität garantiert«, sagt Dieter Timmermann, ehemaliger Professor für Bildungsökonomie an der Universität Bielefeld und seit Jahresbeginn 2012 auch neuer Präsident des Deutschen Studentenwerks. Für ihn, so Timmermann, sei es überhaupt keine Frage mehr, dass dringend neue Finanzquellen für die Hochschulen angezapft werden müssen.

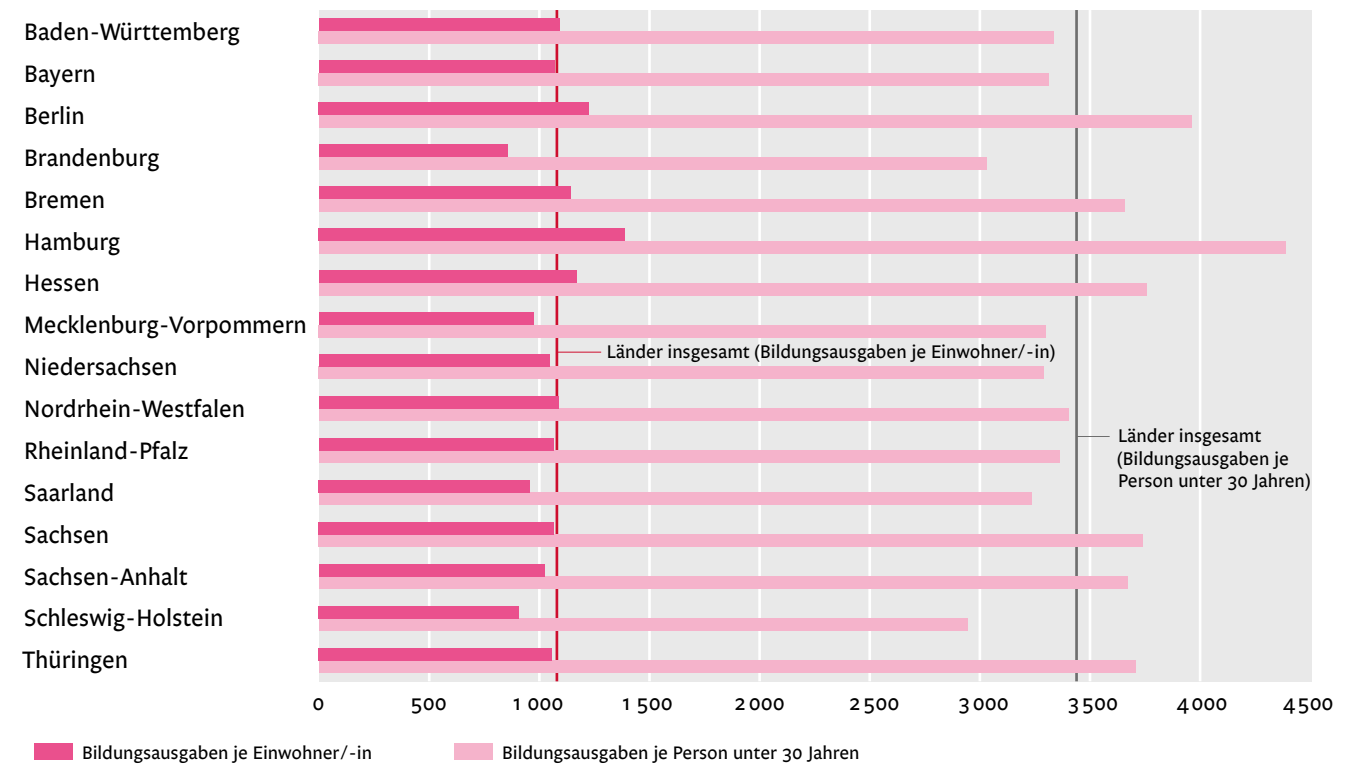
Die Auswahl allerdings, gibt der Bildungsökonom zu, sei beschränkt: »Zusätzliche Förderinstrumente wie das Deutschland-Stipendium oder regionale Projekte wie der Studienfonds Ostwestfalen-Lippe (OWL) sind zwar eine denkbare Ergänzung zum wichtigen Instrument BAföG, helfen aber – so weit möglich – in erster Linie den

Studierenden.« Die Hochschulen könnten dagegen vor allem private Geldquellen auf tun – sei es in der Zusammenarbeit mit Dritten, sei es bei den eigenen Absolventen durch gezielte Alumni-Arbeit. »Das Potenzial dürfte aber nicht allzu groß sein«, vermutet Dieter Timmermann. Für unsinnig und »eine überholte Rhetorik« hält er dagegen den Ruf nach größerer Effizienz an den Hochschulen: »Damit wurde argumentiert, seit es Mitte der 1970er Jahre die Überlast der Hochschulen gibt. Wir haben in Deutschland nun einmal im internationalen Vergleich ein schlechtes Verhältnis zwischen Professoren und Studierenden, da hel-

»Momentan sind alle damit beschäftigt, Griechenland zu retten. Ich glaube, es wäre ein gutes Zeichen an die Millionen von jungen Studierenden, denen zu sagen: Wir werden auch Euch retten«

Bernhard Kempen, Präsident des Deutschen Hochschulverbands

Öffentliche Bildungsausgaben in Relation zur Bevölkerung im Ländervergleich 2008 in Euro



fen auch alle Effizienz-Forderungen nicht weiter.« Und die Hoffnung, durch mehr Angebote im Bereich Blended learning – also dem fallweisen Einsatz von E-Learning-Elementen – Kosten zu sparen, sei ebenfalls trügerisch: »Diese Art des Lernens ist zwar anders, aber eben nicht billiger.«

Für Dieter Timmermann ergibt sich aus all diesen Überlegungen eine klare Schlussfolgerung: »Wirkliche Verbesserungen lassen sich nur über die Einnahmesituation erreichen – und das geht nur über die Steuern.« Für die aktuell diskutierte Finanztransaktionssteuer empfindet der Bielefelder Professor durchaus Sympathien, auch eine andere Verteilung der Einkommenssteuer zwischen Bund und Ländern findet er diskussionswürdig: »Dieses Geld müsste man dann unmittelbar in die Hochschulen und ins Bildungssystem fließen lassen.« Ein anderer Weg dagegen funktioniere nicht:

dass sich die Wissenschaftsminister in den Bundesländern über die Etatverhandlungen deutlich mehr Geld sichern. Hier stelle sich, so Timmermann, dann allerdings schon die Frage, wo bei den Finanzministern und in den Landesregierungen generell noch bildungspolitischer Gestaltungswille zu erkennen sei.

An öffentlichen Bekundungen mangelt es jedenfalls nicht: »Eine gute Bildungspolitik ist die entscheidende Grundlage für jedes Handwerk, jeden Mittelstand und jede Industrie«, sagt Walter Borjahn, SPD-Finanzminister in Nordrhein-Westfalen, »die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft ist nur dann garantiert, wenn das Bildungssystem auch in der Lage ist, qualifizierte Fachkräfte auszubilden.« Ähnlich argumentiert sein sächsischer Kollege, Georg Unland: »Sachsen muss seine Innovationsfähigkeit weiter stärken«, so der CDU-Politiker, »deshalb ist unser Schwerpunkt die Bildungspolitik. Damit sichern wir die Zukunft un-→

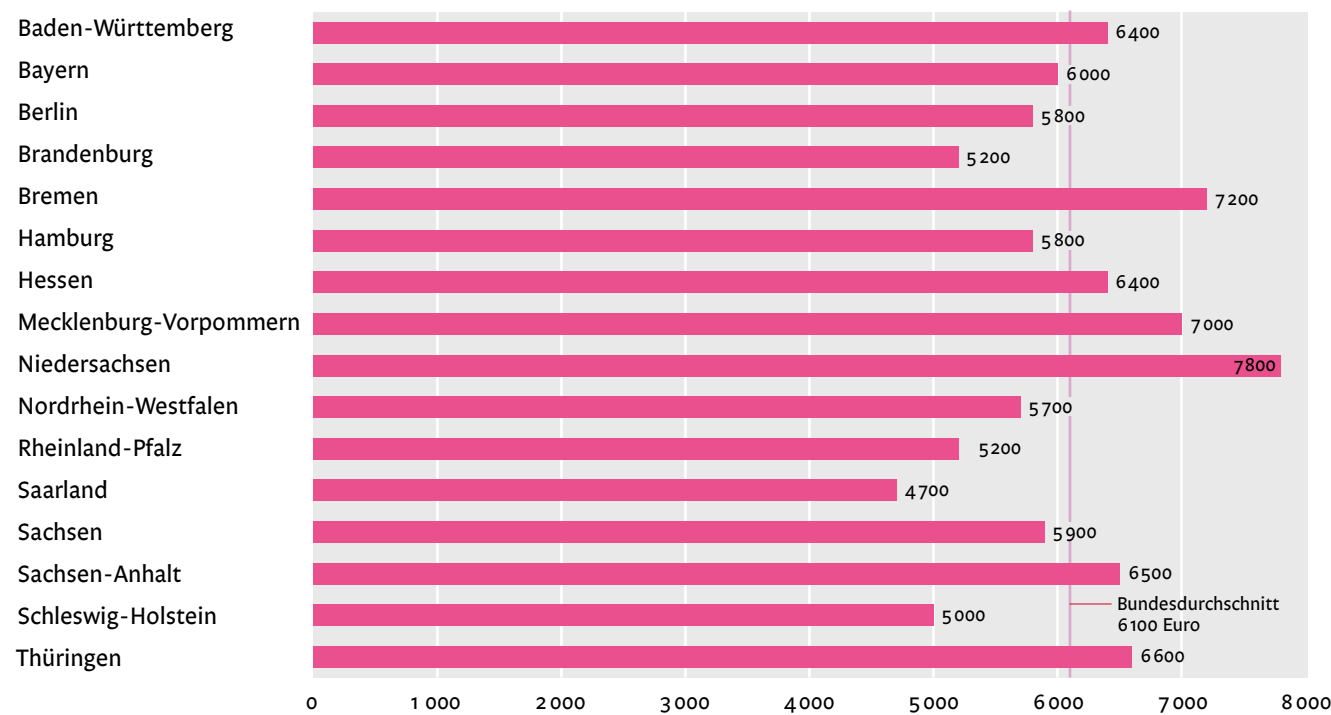
→ serer Kinder.« Und der rheinland-pfälzische Kassenwart Carsten Kühl (SPD) betont: »Die Förderung von Bildung und Wissenschaft ist uns in Rheinland-Pfalz ein besonders wichtiges politisches Anliegen.«

Doch spätestens, wenn es um konkrete Zahlen und damit um mehr Geld für die Bildung geht, dreht sich der Wind: Dann geht der parteiübergreifende Trend zum verschlossenen Geldbeutel. Als etwa der Bundesfinanzhof im August 2011 entschied, dass auch studentische Ausbildungskosten besser absetzbar sein müssen, erklärte Carsten Kühl, mit einer solchen Regelung würden »falsche Impulse gesetzt. Die steuerliche Förderung greift nämlich erst dann, wenn der Student nach dem Studium einen Beruf ergreift, also zum falschen Zeitpunkt.« Und schon Ende 2009 hatten die versammelten Finanzminister bewiesen, dass es mit den ritualhaft vorgetragenen Bekenntnissen zum Bildungsstandort Deutschland nicht allzu weit her ist. Genau ein Jahr nach dem ersten »Bildungsgipfel« in

Dresden, auf dem Bundeskanzlerin Angela Merkel zusammen mit Bildungsministerin Annette Schavan die »Bildungsrepublik Deutschland« ausgerufen hatte, sorgten die Kassenwarte mit »dreister Datenmassage« und »kühner Zahlenakrobatik«, so der »Spiegel«, für Empörung: Das von Bund und Ländern gegebene Versprechen, bis 2015 die Gesamtausgaben für Bildung und Forschung auf zehn Prozent des Bruttoinlandsprodukts steigen zu lassen, wollten die Finanzminister unter anderem dadurch erreichen, dass sie zum Beispiel das Kindergeld, steuerliche Ausbildungsfreibeträge, den ermäßigten Umsatzsteuersatz für Lehrer als »Bildungsausgaben« deklarierten – mit der Folge, dass das Zehn-Prozent-Ziel eigentlich längst erreicht wäre. »Skandalös« fand das nicht nur Priska Hinz, die bildungspolitische Sprecherin der Grünen.



Laufende Ausgaben je Studierenden ohne Humanmedizin/Gesundheitswissenschaften an Hochschulen nach Ländern 2008 in Euro



Quelle: Statistisches Bundesamt, Bundesfinanzbericht 2011

Grafik: Statistisches Bundesamt, bearbeitet von Dominik Herrmann

Um auch den Finanzministern die Bildungspolitik als wichtigen Gestaltungsspielraum nahe zu bringen, hilft deshalb wohl nur verstärkte Aufmerksamkeit. »Sehr gut und geradezu mutig« findet es in diesem Zusammenhang der Präsident des Deutschen Hochschulverbands (DHV), Bernhard Kempen, dass die baden-württembergische Wissenschaftsministerin Theresia Bauer die Fehleinschätzung der Kultusministerkonferenz (KMK) zu den steigenden Studierendenzahlen eingeräumt hat und deshalb finanzielle Nachbesserungen anmahnt. »Das lässt aufhorchen und ist ein sehr gutes Signal«, so Bernhard Kempen. Doch der Kölner Jura-Professor warnt gleichzeitig vor der Annahme, dass mit einer Bereitstellung von mehr Bachelor-Studienplätzen alle Probleme gelöst seien: »Bisher wurde ja noch gar nicht in Rechnung gestellt, dass wir auch viel zu wenige Master-Studienplätze haben. Hier müsste dringend so nachgebessert werden, dass jeder, der es will, die Chance hat, ein Master-Studium zur weiteren Qualifikation anzuschließen.«

Doch Bernhard Kempen befürchtet gleichzeitig, dass sich die 9,5-Milliarden-Forderung trotz des großen Bedarfs nicht umsetzen lässt. Mehrere Finanzminister haben eilig erklärt, Erhöhungen im Hochschul-Etat seien nur durch Einsparungen anderswo zu finanzieren – da sollten sich die Kollegen in den Fachressorts doch bitteschön erst einmal untereinander einigen, hieß es süffisant. Und auch mancher Wissenschaftsminister will den Bedarf lieber nicht zu hoch ansetzen. Wolfgang Heubisch (FDP) etwa, Ressortchef in Bayern, sieht keinen finanziellen Handlungsdruck, schließlich seien die steigenden Studierendenzahlen »nichts Neues«. Er verweist auf 10 000 zusätzliche Studienplätze, die der Freistaat bereits

eingerichtet habe: »Wer ein bisschen in der Szene unterwegs ist, weiß doch schon lange, dass die bisherigen Zahlen nicht stimmen können, weil sich einfach die Einstellung zum Studium verändert hat in dieser Republik. Da nützt auch alles Jammern nichts, sondern da muss man heute ran und sofort umsetzen.« Und genau das habe Bayern längst getan.

Nicht zuletzt wegen solcher eher beruhigender Äußerungen sieht DHV-Präsident Bernhard Kempen das dramatische Signal des Bauer-Interviews bereits politisch verpuffen. Die grüne Wissenschaftsministerin hatte zwar noch gefordert, »dass der

Bund sich nicht aus der Verantwortung stiehlt«, doch Kempen macht noch ein weiteres Problem für die Hochschul- und Bildungspolitik aus: Sie sei im Moment nicht mehr ganz oben auf der Agenda. »Ich fürchte, dass auf der Ebene der Politik andere Prioritäten gesetzt werden«, sagt der Professorenvertreter, »momentan sind alle damit beschäftigt, Griechenland zu retten. Ich glaube, es wäre ein gutes Zeichen an die Millionen von jungen Studierenden, denen zu sagen: Wir werden auch Euch retten.« Davon aber, das ahnt auch Bildungsökonom Dieter Timmermann, ist die politische Realität weit entfernt: »Es wird zwar über Zuwächse im Haushalt für Bildung und Forschung geredet«, so der DSW-Präsident, »doch dieses Geld fließt meistens in die Forschung – etwa, wenn die Institutionen der Wissenschaftsallianz einen drei-prozentigen Zuwachs pro Jahr garantiert bekommen.« Dieses dauerhafte Plus sei zwar wichtig und richtig, aber eben lange nicht ausreichend für

»Die notwendigen Reformen der Bildungsfinanzierung nicht anzugehen, könnte ein größerer Betrug an der jungen Generation sein, als man ihn der gesetzlichen Rentenversicherung gerne unterstellt«

Gisela Färber, Professorin für Volkswirtschaftslehre an der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer

die konkreten Probleme der Hochschulen.

Die Volkswirtschaft-Professorin Gisela Färber formulierte es vor 15 Jahren ähnlich drastisch. »Die notwendigen Reformen der Bildungsfinanzierung nicht anzugehen, könnte ein größerer Betrug an der jungen Generation sein, als man ihn der gesetzlichen Rentenversicherung gerne unterstellt«, mahnte sie in Richtung der Finanzminister und Regierungschefs. Ein Gedanke, der 2012 genauso aktuell ist, wie er es 1997 war. ■



DER AUTOR

Armin Himmelrath
43, freier
Bildungsjournalist,
Autor und Publizist
in Köln. Dem Autor
auf Twitter folgen:
→ AHimmelrath



Ich bin dann mal weg ...

STUDIENEXIL Die Gründe für ein Auslandsstudium sind vielseitig. Einer von ihnen ist der hohe Numerus clausus in Deutschland. Um nicht unnötig Zeit zu vergeuden, suchen Studierende nach anderen Möglichkeiten – auch im Ausland. Als Beispiel: ein Medizinstudium im ungarischen Pécs.

VON NATALIE KREISZ

— Unter einem kleinen grauen Elefanten begegnete ich Julia und ihren deutschen Kommilitonen Frédéric und Cornelius. »Der Elefant« steht hoch über einem kleinen Platz im historischen Stadtkern von Pécs, 200 Kilometer südlich der ungarischen Hauptstadt Budapest. Er ist das Aushängeschild eines Restaurants. Dort treffen sich bis heute die ausländischen Studierenden, wenn sie nach einer ersten »Studien-Schicht« am Morgen eine kulinarische Mittagspause einlegen. Bis zum Abend arbeiten sie danach weiter ihren streng getakteten Stundenplan ab und sitzen anschließend bis spät in einer Bibliothek und büffeln.

Mittlerweile ist Julia zurück aus ihrem »ungarischen Exil«, doch ihre Stimme klingt noch immer euphorisch, wenn sie von ihren drei Jahren in Ungarn erzählt. Seit Herbst 2011 studiert sie im 7. Semester Medizin an der Berliner Charité. Etwas mulmig war ihr bei der Rückkehr nach Deutschland zumute, denn sie kennt die Vorurteile, die man hierzulande einem bezahlten Studium im Ausland entgegenbringt. Doch Julia will und wollte immer Ärztin werden und zwar gleich – nicht erst nach langen Wartezeiten. Weil ihre Schulnoten dem Numerus clausus (NC) für Mediziner in Deutschland nicht genügten, entschied sie sich für das Studium in Ungarn. In Pécs hat sie sich schnell eingelebt und wurde zur Sprecherin ihres Jahrgangs gewählt.

Fotos: fotolia/mahvey, Natalie Kreis



»Ich hätte nie gedacht, dass ich so viel auf einmal in so kurzer Zeit lernen kann«, sagt Julia Ohde (hier mit Frédéric Zuhorn)

» Von Düsseldorf nach Pécs in Ungarn sind es 1256 Kilometer. Für deutsche Medizinstudierende ist Ungarn zurzeit das beliebteste Studienland, gefolgt von Tschechien, Norwegen und den Niederlanden. →

→ An der medizinischen Fakultät der Universität Pécs traf sie Studierende aus aller Welt. 2010 waren hier 54 Nationen vertreten. Seit 1984 gibt es ein englischsprachiges Programm, seit 2004 auch die Möglichkeit, das Studium auf Deutsch zu absolvieren. Die Deutschen stellen seither mit rund 2000 Studierenden die größte Auslandsgruppe. Jährlich werden es mehr Bewerber, so dass auch hier immer strengere Auswahlverfahren eingeführt werden.

Voraussetzungen für ein Medizinstudium an der Universität in Pécs waren bisher im Wesentlichen die nötigen finanziellen Mittel (5900 Euro pro Semester waren es 2011 für die Allgemeinmediziner, 6270 Euro für die Zahnmediziner), Tendenz: jährlich steigend. Doch auch hier muss man sich bewerben (200 Euro) und das Abiturzeugnis, besondere Fähigkeiten, eventuelle Vorbildung und soziales Engagement vorweisen.

Gemeinsam mit Tausenden angehender Ärzte und Ärztinnen pilgerte Julia allmorgendlich vorbei an der Büste von Kaiserin Elisabeth (Sissi), Schirmherrin der medizinischen Fakultät, in das sozialistische Gebäude aus den 1960er Jahren und das Universitätsklinikum aus derselben Zeit. Beides sieht von außen stark renovierungsbedürftig aus. Es soll modernisiert werden, aber dazu braucht es in dieser post-sozialistischen Epoche

»An der medizinischen Fakultät der Universität Pécs waren 2010 Studierende aus 54 Nationen vertreten. Die größte Gruppe stellen die deutschen Studierenden dar. Seit 2004 kann man das Studium auch in deutscher Sprache absolvieren.



»Im Jahr 2010 wurde Pécs mit dem Motto »Die grenzenlose Stadt« Kulturhauptstadt Europas. Ein sichtbares Zeichen für die Aufhebung von Grenzen: Auf der Kuppel der ehemaligen Moschee und heutigen katholischen Kirche sind Halbmond und Kreuz im Zeichen vereint.

die medizinische Versorgung in Ungarn sei sehr gut. Überraschend war für Julia der Einstieg ins Semester. Der Professor begrüßte jede und jeden persönlich mit Namen und Handschlag. Die enge Bindung an die Professoren sowie die kleinen Gruppen, in denen hier unterrichtet wird, haben ihr geholfen, den vorgegebenen und vollgepackten Stundenplan zu bewältigen. »Ich hätte nie gedacht, dass ich so viel auf einmal in so kurzer Zeit lernen kann«, sagt Julia im Rückblick.

Nicht nur das Pensum war ungewohnt, auch die starke Hierarchie, die Struktur des gesamten Universitätsapparats. Hier duzt man sich weder mit den Dozenten und Assistenten, noch diskutiert man während des Unterrichts, »Widerworte sind nicht erwünscht«. Das klingt nach einem Erbe aus sozialistischer Zeit oder vielleicht noch aus der k. u. k.-Ära unter Franz Joseph I., als Kaiser von Österreich und König von Ungarn, oder einer Mischung aus beidem.

Trotzdem, sagt Julia, hätten sie alle einen sehr persönlichen Kontakt zu den Professoren. Jeder Lehrende kenne die Stärken und Schwächen seiner Studierenden und weise sie mit Nachdruck darauf hin. Gut geschulte Studierende sind der Beweis seiner Kompetenz und somit das Aushängeschild der Universität im Ausland. Anwesenheit ist Pflicht. Die Prüfungen erfolgen mündlich. Wer eine Prüfung nicht besteht, kann auch

Fotos: Natalie Kreis

die darauf aufbauenden Seminare nicht belegen. Er verliert ein (teures) Jahr.

»Auf die Ausgewogenheit von Theorie und Praxis legen die Ungarn großen Wert«, sagt Julia. Von der Pathologie schwärmt sie ganz besonders. »Ein wöchentliches Detektiv-Spiel an frischen Leichen – keine ist älter als einen Tag. Woran ist dieser Mensch gestorben?« Anschaulicher kann Julia sich den Unterricht nicht vorstellen.

Auf dem Wochenplan stehen auch drei Stunden Ungarisch. Alle Studiensprecher stöhnen, dass die Sprache fremd und schwierig sei. Immerhin kommt im zweiten Jahr die Kommunikation mit den Patienten auf Ungarisch dazu – nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis. Auch das, sagt Julia, sei ein Pluspunkt, selbst wenn die Sprachkenntnisse rudimentär blieben. Der direkte Umgang mit den Patienten sei für sie eine wichtige Erfahrung.

Wer mehr Ungarisch lernen will, dem empfiehlt Frédéric, der Präsident des Englisch-Deutschen Studierendenausschusses, sich hier zu verlieben. Doch die meisten Ungarn dieser Generation sprechen Englisch oder Deutsch. Das wiederum erleichtert die Freizeitgestaltung, die sich meist auf einen Drink in einem der vielen Clubs, Cafés oder in einer Bar reduziert. Denn das weitgefächerte Kulturprogramm der Stadt Pécs bleibt den Studierenden bei ihrem Arbeitspensum oft versagt. Das bedauern sie alle am meisten.

Zwar geht es an der Universität international zu und es werden immer wieder Feste organisiert, bei denen sich die verschiedenen Nationen mit kulinarischen und folkloristischen Spezialitäten präsentieren, doch im Alltag sorgt der Arbeitsdruck dafür, dass zumindest die Deutschen eher unter sich bleiben. Sie bilden eine enge solidarische Gemeinschaft. Julia ist sicher, dass sie hier »Freunde fürs Leben« gefunden hat. Es herrsche weniger Konkurrenz als vielmehr der Wunsch, es gemeinsam zu schaffen. Man tausche die Skripte aus und motiviere sich gegenseitig, dem Druck Stand zu halten.

Die Studienvertreter bedauern dagegen, dass ein Austausch mit den ungarischen Studierenden kaum stattfindet. Zwar erfüllen alle gemeinsam ihre wöchentlichen Pflicht-Sport-Stunden, doch selbst in der Wahl der Sportarten trennen sich die Nationen. Die ungarischen Studierenden stehen darüber hinaus unter noch viel höherem Druck. Denn umsonst studieren

Foto: privat (Autorin)

KOMPAKT

AUSLANDSMOBILE DEUTSCHE STUDIERENDE

Die Auslandsmobilität deutscher Studierender ist stark von sozialer Herkunft, Geschlecht, Hochschulart, Studienfach und Finanzierungsmöglichkeiten abhängig. Die Hälfte aller Studierenden geht im Rahmen eines Programms ins Ausland. Bevorzugte Studienländer sind die Niederlande, Österreich, Großbritannien und die Schweiz. Die Auslandsmobilität deutscher Studierender liegt aktuell bei acht Prozent für ein Studium und bei 15 Prozent, wenn auch Praktika und Sprachkurse berücksichtigt werden. Die Gründe für ein Auslandsstudium sind vielschichtig: studienverpflichtend, Umgehen des hohen NCs in Deutschland, Streben nach sozial-kommunikativen Kompetenzen. Deutsche studieren in den Niederlanden, in Großbritannien und in der Schweiz überdurchschnittlich häufig in wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen. In Frankreich bevorzugen sie die Sprach- und Kulturwissenschaften, während in Österreich und Großbritannien gerne Rechts- und Sozialwissenschaften studiert werden. Ungarn, Tschechien, Norwegen und die Niederlande werden auch gerne für ein Medizinstudium ausgewählt.

→ www.wissenschaft-weltoffen.de

→ www.sozialerhebung.de

»Auf die Ausgewogenheit von Theorie und Praxis legen die Ungarn großen Wert«

kann nur, wer hervorragende Leistung erbringt, ansonsten wird die gleiche Studiengebühr wie für die ausländischen Studierenden fällig. Das kann sich in Ungarn kaum jemand leisten.

Das Land macht seit dem Fall des eisernen Vorhangs einen rasanten Wandel durch, der die Gesellschaft destabilisiert hat. Der Staat stand bereits vor der Insolvenz. Doch, auch wenn in Ungarn derzeit mehrfach nationalistische Parolen die Politik bestimmen, sind die ausländischen Studierenden an der Universität und in der Stadt Pécs gerne gesehen. Und das nicht nur, weil sie dringend nötige Devisen mitbringen. Pécs ist eine der Städte mit multikulturellem Erbe, wie es beispielhafter nicht sein könnte. Den zentralen Széchenyi-Platz der historischen Innenstadt krönt zum Beispiel eine ehemalige Moschee aus osmanischer Zeit – heute eine katholische Kirche. Auf der Kuppel weithin sichtbar: Halbmond und

Kreuz im Zeichen vereint. In Pécs haben bereits die Römer, die Osmanen und alle nachfolgenden und angrenzenden Nationen ihre lebendigen Spuren hinterlassen: Türken, Roma, Deutsche, Österreicher, Bosnier, Serben, Kroaten, Polen, Bulgaren, Griechen, Rumänen, Ukrainer et cetera. Diese bunte Mischung hatte in Ungarn einst Programm. Der Heilige Stefan, erster König des ungarischen Reichs, war der Ansicht, eine Stadt sei arm, wenn in ihr nur eine Sprache gesprochen werde. Pécs, das zu k. u. k.-Zeiten Fünfkirchen hieß, ist neben Budapest die kulturell vielfältigste Stadt des Landes.

Julia ist überzeugt: »Für mich hat sich die Investition gelohnt«. Der Wechsel von Ungarn nach Deutschland habe reibungslos funktioniert. Bei einem ersten Klinik-Praktikum hierzulande sei ihr von akademischer Seite bestätigt worden, dass sie sehr gute Grundlagen habe. Darauf baut sie in Berlin nun auf. ■

DIE AUTORIN

Natalie Kreis
43, arbeitet als freie Autorin in Berlin



Kinder erwünscht!

CAMPUS Neue Ideen, beeindruckende Konzepte, moderne Räume: Studentenwerke sorgen für Familienfreundlichkeit an Hochschulen.

Die Quote ist bekannt und seit vielen Jahren beinahe unverändert: Fünf Prozent der Studierenden sind Eltern. Die Studentenwerke kennen die spezifischen Bedürfnisse von studierenden Eltern: Fast alle verfügen über spezielle Familien-Wohnräume, viele bieten kostenloses Mittagessen für die Kleinen an. In einigen Studentenwerken erhalten studentische Eltern für ihr Neugeborenes Begrüßungsgeld oder andere finanzielle und materielle Unterstützung, zum Beispiel durch die Bereitstellung einer Baby-Grundausstattung. Und wenn sie einmal nicht weiter wissen oder einfach eine Frage haben, dann stehen ihnen Beraterinnen und Berater mit hilfreichen Tipps zur Seite.

Es gibt viele verschiedene Ansatzpunkte, um Studierende mit Kindern dabei zu unterstützen, ihr Studium erfolgreich zu meistern. Zu den wichtigsten gehören campusnahe Betreuungsangebote. Neben klassischen Kita- und Krippenangeboten bieten viele Studentenwerke Betreuung auch außerhalb der Unterrichtszeit und am Wochenende an sowie flexible Kurzzeitbetreuung, zum Beispiel um den Eltern einen entspannten Bibliotheksnachmittag zu ermöglichen.

Doch: Auch wenn Betreuungsangebote die Eltern entlasten – im Mittelpunkt stehen hier die Kinder: Große Kinder, kleine Kinder, laute und leise Kinder, wenige Monate alt oder schon im Vorschulalter – 7300 Kinder zwischen null und sechs Jahren toben, spielen, schlafen und lernen in den 220 Kindertageseinrichtungen, die die Studentenwerke oft in Kooperation mit Städten, Hochschulen, Elterninitiativen und anderen Einrichtungen vorhalten.

Damit sich alles um die Kleinen drehen kann, arbeiten viele Erwachsene zusammen: Eltern, Erzieher, Psychologen, Therapeuten, Krankenschwestern, Pfleger, Logopäden bis hin zu Köchen, Hausmeistern und Raumpflegerinnen. Jeder einzelne von ihnen macht Kinder glücklich und trägt »nebenbei« zu mehr Familienfreundlichkeit an der Hochschule und zur Vereinbarkeit von Familie und Studium bei.

All das ist zweifelsohne kein einfacher Auftrag – das Engagement und die Kreativität, mit der die Studentenwerke zusammen mit ihren Partnern Angebote für studentische Eltern und ihren Nachwuchs entwickeln, zeigen jedoch: Kinder sind erwünscht! *dsw* ■



Hand in Hand

Von Hamburg bis Stuttgart, von Düsseldorf bis Frankfurt (Oder): Damit die Eltern studieren können, kümmern sich viele Helfer um ihre Kinder. Das Studentenwerk Düsseldorf unterhält das Familienzentrum Campus: Ein Netzwerk, das Kinder individuell fördert und Familien umfassend berät und unterstützt.

→ www.studentenwerk-duesseldorf.de



Fotos: Studentenwerk Düsseldorf, And Hoffmann, Gudrun Wewetzer, Katrin Melcher



Viel Platz

Das neue Kinderhaus des Studierendenwerks Koblenz am RheinMoselCampus bietet 72 Kindern Platz. Das Konzept des Kinderhauses richtet sich nach der Pädagogik Maria Montessoris.

→ www.studierendenwerk-koblenz.de



Nicht nur funktional, sondern auch modern und ungewöhnlich gebaut: die Räume für die Kinderbetreuung. Große Fenster, lichtdurchflutete Zimmer, Holz als Baustoff und energetisch sparsame Konstruktionen – dadurch zeichnen sich insbesondere die Neubauten aus.

Ein besonderes Beispiel für eine kinderfreundliche Bauweise ist das Kinderhaus am RheinMoselCampus des Studierendenwerks Koblenz. Nach der Pädagogik Maria Montessoris – »Hilf mir, es selbst zu tun« – werden 72 Kinder von Studierenden und Hochschulangehörigen im Alter von null bis sechs Jahren seit dem Wintersemester 2011/12 in dem geräumigen Neubau betreut.



Sonne und Licht

Im Jahr 2011 wurde die Kita Uni-Campus des Studentenwerks Oldenburg wegen ihrer modernen Architektur als Anschauungsobjekt beim »Tag der Architekten« ausgewählt.

→ www.studentenwerk-oldenburg.de

Die Kindertagesstätte Uni-Campus des Studentenwerks Oldenburg wurde im Jahr 2011 von der Architektenkammer als Anschauungsobjekt für den »Tag der Architektur« ausgewählt. 70 Kinder werden hier von 15 Erziehern betreut. Die vier Kindergruppen bewegen sich in den vier Baukörpern, die durch einen langen, sonnigen Aufenthaltsraum miteinander verbunden sind. Die Fassade ist großzügig verglast und sowohl innen als auch außen ist das Gebäude farbenfroh gestaltet.

Alles Natur

Das Ingeborg-Ortner-Kinderhaus hat den Holzbaupreis Bayern 2010 gewonnen. Eine Maxime der Planer war, dass die Kinder die überwiegend unbehandelten Materialien auch durch Anfassen kennenlernen können.

→ www.studentenwerk-muenchen.de



Das Ingeborg-Ortner-Kinderhaus des Studentenwerks München ist ein Beispiel für den qualitativ hochwertigen Umgang mit Holz. Die Kindertagesstätte auf dem Campus Garching wurde mit dem Holzbaupreis Bayern 2010 ausgezeichnet. 58 Kinder von Studierenden und Hochschulangehörigen der Technischen Universität München profitieren von diesen hellen, freundlichen Räumen. Übrigens: Der Bau dieser Kindertagesstätte wurde erst durch die Spende des Ehepaars Ortner in Höhe von 1,6 Millionen Euro möglich. *dsu* ■

Fotos: OS Werbung Oliver Schupp, Astrid Eckert/TUM, Andreas Battenberg/TUM, Studentenwerk Oldenburg



Nie wieder Schnupfen

Mit der Kindersauna wird etwas für die Gesundheit der Kinder getan: Saunieren stärkt die Widerstandskräfte.
→ www.studentenwerk-potsdam.de



Integration leben

In den Kindertagesstätten der Studentenwerke sind interkulturelle Bildung und Erziehung etwas Alltägliches, allein schon durch die Kinder der Gastwissenschaftler an den Hochschulen. Die Kindertagesstätte Anne Frank in Cottbus, in der 120 Kinder aus 18 Ländern betreut werden, wurde für ihr Konzept sogar vom Auswärtigen Amt gewürdigt.
→ www.studentenwerk-frankfurt.de



Das Spektrum an unterschiedlichen Konzepten in den Kinderbetreuungseinrichtungen der Studentenwerke ist groß: Gesundheit, Bewegung, Integration, Musik, Sprache, um nur einige Beispiele zu nennen.

Im Vordergrund steht die Gesundheit – so auch bei den Kleinen in der Kita des Studentenwerks Potsdam kleinstein. Für sie gibt es seit 2010 ein ganz besonderes Vergnügen: eine Kindersauna. Einmal in der Woche darf der Nachwuchs der Studierenden und der Hochschulmitarbeiter saunieren gehen und kann neben dem Spaß, der damit verbunden ist, auch seine Widerstandskräfte stärken.

Ein besonderes Konzept praktiziert auch das Studentenwerk Düsseldorf mit seinem Familienzentrum

Fotos: Studentenwerk Frankfurt (Oder), Studentenwerk Potsdam, Amd Hoffmann



Bewegen, lernen, forschen

Im zertifizierten Bewegungskindergarten Sonnenbühl lernen die Kleinen Karate und bereiten sich auf den Altstadtlauf vor. In der Kindertagesstätte wird der natürliche Forscherdrang der Kinder gefördert – mit vielen kleinen Experimenten.
→ www.seezeit.com



Campus. Das Familienzentrum ist ein Netzwerk, das neben den klassischen Betreuungsangeboten für Kinder viele unterstützende Angebote für schwangere Studierende und Studierende mit Kind anbietet: Erziehungsberatung, Rückenschule, Yoga, Nordic Walking, präventives Elterntraining für alleinerziehende Mütter, Rückbildungsgymnastik, Babymassage und vieles mehr. Übrigens: Die Kita »Grashüpfer«, eine von vier Kinderbetreuungseinrichtungen in Trägerschaft des Studentenwerks Düsseldorf, hat sich auf Integration spezialisiert. Behinderte und nicht behinderte Kinder werden in dieser Kita zusammen betreut, damit auch die Kleinen schon lernen, dass Anderssein normal ist.

Die Kindertagesstätte Anne Frank des Studentenwerks Frankfurt (Oder) ist mit einem ganz anderen

Konzept aufgefallen: der pädagogischen Initiative »Alle Kinder sind gleich, jedes Kind ist besonders – Interkulturelle Bildung und Erziehung«. In dieser Betreuungseinrichtung werden 120 Kinder aus 18 Ländern betreut. Die multikulturelle Gesellschaft wird hier gelebt. Dafür wurde die Einrichtung »Anne Frank« im Jahr 2011 vom Auswärtigen Amt mit einer besonderen Würdigung geehrt.

In der Kindertagesstätte Sonnenbühl des Studentenwerks Seezeit Bodensee stehen Naturwissenschaften, Mathematik und Technik im Fokus. Die

Kleinen werden motiviert, Alltagsphänomene zu erkennen und zu hinterfragen. Die Erzieherinnen helfen ihnen als Lernbegleiterinnen, eigene Antworten zu finden. Sonnenbühl hat im Februar 2012 das Zertifikat »Haus der kleinen Forscher« erhalten. Außerdem: Sonnenbühl ist, wie viele andere Studentenwerk-Kitas in Deutschland auch, ein zertifizierter Bewegungskindergarten: Karate, Schwimmen, Inlineskating und Joggen gehören hier zum Alltagsprogramm. *dsw* ■

Fotos: Seezeit Studentenwerk Bodensee

Klinik, Drehort, Wohnheim

STUDENTENWERK BERLIN Das Wohnheim »Haus Unger« in Berlin. Eine Spurensuche von Alexander Knaak.



Ernst Unger ließ zu Ehren seines ehemaligen Professors Ernst Gustav Benjamin von Bergmann eine Bildnisplakette von ihm an seiner Klinikfassade anbringen.

EIN HAUS ERZÄHLT SEINE GESCHICHTE

Die deutschen Studentenwerke teilen die wechselvolle Geschichte des 20. Jahrhunderts. Gegründet nach dem Ersten Weltkrieg, gleichgeschaltet im Nationalsozialismus, wurden die westdeutschen Studentenwerke nach 1945, die ostdeutschen nach der Wende 1990 neu gegründet. Am Beispiel von Studentenwerks-Häusern wird diese Geschichte lebendig.

Die Unfallstelle an der Autobahn Berlin-Stettin bot ein Bild der Verwüstung. Aus der völlig zertrümmerten Limousine zogen die Helfer den schwerverletzten Fahrer und brachten ihn ins Kreiskrankenhaus Prenzlau. Dort starb Ernst Unger wenige Stunden später, am 13. September 1938. Ob er einem Anschlag zum Opfer fiel, ob es eine Verzeiflungstat des 63-jährigen Mediziners oder schlicht ein Fahrfehler war, konnte bis heute nicht geklärt werden. Der mysteriöse Unfall führte zum Tod eines Mannes, von dessen Lebenswerk noch heute Studierende in Berlin profitieren.

Ernst Unger hatte sich auf vielen Gebieten Meriten erworben. Nicht nur als Pionier der Transplantationschirurgie in Deutschland, sondern auch als Erbauer der nach ihm benannten Privatklinik, dem heutigen Wohnheim des Studentenwerks Berlin. Unger hatte die Klinik 1905 von dem berühmten Architekturbüro Breslauer & Salinger errichten lassen, Schüler des großen Alfred Messel. Damals Oberarzt am Rudolf-Virchow-Krankenhaus im Berliner Wedding, ab 1919 als Professor Leiter der dortigen II. Chirurgischen Abteilung, hatte Unger die Klinik

für die von ihm privat behandelten Fälle errichten lassen. Wie das heutige Virchow-Klinikum orientiert am Gartenstadtideal, erstreckt sich das eigentliche Klinikgebäude im Hinterhof mit der Hauptfassade zweimal abgewinkelt Richtung Südwesten, zur Sonne, abgesetzt vom Vorderhaus, mit einem geräumigen, grünen Garten dazwischen. Aufgelockert wird die Fassade von Balkonen und tiefen Loggien, ehemaligen Frischluft-Liegehaltern für die Rekonvaleszenten.

Als Schüler des bedeutenden Mediziners Ernst von Bergmann ließ Unger an der Fassade seines Klinikneubaus in der Derfflingerstraße in Dankbarkeit eine von dem jungen, gerade nach Berlin gezogenen Bildhauer Georg Kolbe gefertigte Bildnisplakette Bergmanns anbringen. Neben seinen Verdiensten als Pionier der Transplantationschirurgie verdankt die Medizin Unger unter anderem auch den Aufbau des ersten zentralen Blutspendedienstes Deutschlands. Aber selbst die erprobte Expertise Ungers konnte Hermann Müller nicht helfen. Der ehemalige Reichskanzler (SPD) starb 1931 in der Ungerschen Klinik an den Komplikatio-

nen einer Gallenoperation im Alter von 54 Jahren. 1933 von den Nationalsozialisten wegen jüdischer Herkunft seiner Ämter enthoben, konnte Unger bis 1936 noch in seiner Privatklinik weiterpraktizieren, bevor diese von den neuen Machthabern beschlagnahmt wurde.

Ab 1936 wehte das Hakenkreuz über dem Gebäudeensemble. Die geräumigen Behandlungs- und Krankenzimmer wurden jetzt von der NS-Frauensschaft unter ihrer »Führerin« Getrud Scholtz genutzt. Das wenig repräsentative, von Zimmermeister Stieber 1876 erbaute Vorderhaus wurde einem architektonischen Lifting im Sinne des von Albert Speer vorgegebenen Pseudo-Neoklassizismus unterzogen, um den gehobenen Repräsentationsansprüchen der obersten NS-Frauenorganisation zu genügen. Mithilfe der verbrecherischen Nürnberger Rassengesetze aus seinem Beruf und aus seiner Klinik gedrängt, blieb dem knapp 60-jährigen Unger in Deutschland keine Perspektive. Besserung war nur von einer Auswanderung ins Ungewisse zu erwarten, wozu es in seinem Falle allerdings nicht mehr kam.

Nach 1945 zog die Psychiatrische Abteilung des Krankenhauses Moabit in die Räume ein und blieb dort bis 1982. Danach stand das Ensemble zunächst leer. Es sollte dann an einen Privatinvestor verkauft werden, doch der Verkauf – initiiert von einem später wegen Bestechlichkeit verurteilten Bezirksfinanzrat – wurde in letzter Minute gestoppt. Die zum Gebäude entwickelten Projekte wechselten jetzt in rascher Folge: von einer stadtteilbezogenen Sozialeinrichtung über ein Frauenhaus bis hin zum Technischen Rathaus für den Bezirk Moabit. Allerdings unterblieb in der Zeit jegliche Bauunterhaltung, so dass sich der Zustand der Gebäude ständig verschlechterte.

Die Hausbesetzerszene wurde auf das geräumige Objekt aufmerksam und sorgte mit mehreren »Instandbesetzungen« dafür (zuletzt im Sommer 1989), dass das Gebäude in den Schlagzeilen und in der öffentlichen Aufmerksamkeit blieb. Auch die Medien erkannten den morbiden Charme des Ambientes, so wurden für die Fernsehserie »Liebling Kreuzberg« mehrere Folgen hier gedreht.

Im Sommer 1989 tauchte erstmals der Vorschlag auf, den Komplex zu einem Studentenwohnheim umzubauen. Zwischenzeitlich war noch davon die Rede, die Gebäude für ein Aussiedlerheim zu nutzen. Am 30. Oktober 1989 kam dann endlich die verbindliche Einigung zwischen dem Bezirk und dem Studentenwerk Berlin zustande. Das Gebäude glich mittlerweile einer Ruine und das Studentenwerk

begann umgehend mit den Sanierungsarbeiten, die insgesamt zwölf Millionen Mark kosteten.

Am 1. September 1990 zogen die ersten Bewohner in die frisch sanierten Räume ein, dazu ins Erdgeschoss des Haupthauses eine Kindertagesstätte der Arbeiterwohlfahrt. Die Finanzierung der Arbeiten übernahm das Land Berlin mit einem Zuschuss der Bundesregierung. Seitdem leben im Durchschnitt rund 130 Studierende pro Semester in einem der schönsten, einem der geschichtlich bedeutendsten Wohnheime des Studentenwerks Berlin.

Von dem großzügigen Zuschnitt der ehemaligen Privatklinik vermitteln die teilweise mit Parkettböden ausgestatteten Wohnungen noch einen guten Eindruck. Sie sind bis zu sieben Zimmer und knapp 200 Quadratmeter groß. Daneben gibt es aber auch noch rund 60 Einzelzimmer und 13 Doppelzimmer sowie einige Wohnungen anderer Größe. Für ihre Unterkunft müssen die Studierenden zwischen 135 Euro (im Doppelzimmer) und 255 Euro (im Einzelzimmer) bezahlen. Die attraktiven Baulichkeiten und die zentrale Lage Nähe Nollendorferplatz sorgen zusammen dafür, dass das Wohnheim Haus Unger zu denjenigen Wohnheimen des Studentenwerks Berlin gehört, bei denen die Warteliste am längsten ist. ■

IN ZAHLEN STUDENTENWOHNHEIM HAUS UNGER

59 Einzelzimmer von 20 bis 34 Quadratmeter, 13 Doppelzimmer, zwei Zweizimmer- und vier Drei- bis Vierzimmerwohnungen, zwei Wohnungen mit fünf Zimmern, zwei Wohnungen mit sechs Zimmern und eine Wohnung mit sieben Zimmern (rund 190 Quadratmeter). Dazu Gemeinschaftsräume, Waschmaschinen, Fitnessraum, Musikraum, Fahrradkeller, WLAN gegen Gebühr.
→ Studentenwohnheim Haus Unger, Derfflingerstr. 21, 10785 Berlin

Studentenwerk Berlin

Rund 152 000 Studierende an 18 Hochschulen, 872 Beschäftigte, 90 Millionen Euro Jahresumsatz, 35 Wohnheime mit 9500 Plätzen, 54 Mensen und Cafeterien mit 13 000 Plätzen, fünf Kindertagesstätten mit 432 Plätzen, 160 Millionen Euro BAFöG-Auszahlungen in 2011.
→ www.studentenwerk-berlin.de

Fotos: ulstein bild, Alexander Knaak (oben links und Autor)

DER AUTOR

Alexander Knaak
50, Publizist und Übersetzer



Trierische Philokartie

FREECARD Mit Postkarten kann gezielt und erfolgreich geworben werden – für die Angebote der Studentenwerke und auch für externe soziale Projekte. Wie originell das aussehen kann, zeigt das Studierendenwerk Trier.

—Auf dem Weg vom Tresen zur Toilette noch schnell eine Freecard eingesteckt? Das Konzept der beliebt-bekanntes Gratispostkarte, die in fast jedem Kneipenflur zu finden ist, hat auch das Studierendenwerk Trier für sich entdeckt. Mit 16 selbstentwickelten Motiven nutzt es das Potenzial der Karte, um das Studierendenwerk, aber auch regionale Besonderheiten zu bewerben. Und ist damit sehr erfolgreich. In sechs

Die Postkarten mit Doppelsinn sind eine Eigenkreation des Geschäftsführers des Studierendenwerks, Andreas Wagner, umgesetzt vom Grafiker Ingo Schneider.

Serien und einer Auflage von 75 000 Exemplaren machen die Karten beispielsweise Werbung für das Wohnheimportal www.studibu.de und die Mensa, andere spielen mit dem Doppelsinn von Worten oder geben Einblicke ins Trierer Platt.

90 Prozent junger, gebildeter Menschen, so eine Contrast-Studie, kennen die Gratispostkarten. Sie sind begehrt und teilweise schon zu Sammlerobjekten geworden. An vier Orten auf dem Trierer Campus können sich die Studierenden an den grasgrünen Kartenständern bedienen. Neben den Studierendenwerk-Motiven finden sich dort auch Karten des Deutschen Akademischen Austauschdiensts (DAAD), der Nichtraucher-Kampagne und der AIDS-Prävention sowie Organspendeausschüsse und ergänzen das »Marketing in eigener Sache« um eine soziale Komponente. Doch die beliebtesten Karten bleiben die Sprachlektionen mit dem Trierer Urgestein Helmut Leiendecker, die Aufschlüsse über das trierische Platt geben: »In Trier is et quant – Wie bitte? – »In Trier ist es toll, hier will ich nie wieder weg!« *bk*

→ www.studiwerk.de



Es gibt sie auch schon als Plakate: die Bio-Produkt-Karten, bei denen es um mehr als die Wurst geht.



Erste Lektion: Mache Dich mit den Sprachgewohnheiten der Region vertraut. Die Sprachlektionen von Helmut Leiendecker sind dabei eine große Hilfe.



Querdenker mit Leidenschaft

BERND WÄCHTER Der Netzwerker erforscht als Direktor der Academic Cooperation Association die Internationalisierung der Wissenschaft – und das mit Leidenschaft und Scharfsinn.

VON **ROLAND KOCH**

—Durch ein großes Fenster sieht man drei Gäste an der Bar sitzen. Von einem einzelnen Mann ist nur der Rücken zu erkennen. Ein anderer Mann und eine Frau sitzen nebeneinander. Sie reden nicht, hängen wohl ihren Gedanken nach. Einsamkeit schwebt im Raum. »Diese eigentümliche Melancholie fasziniert mich an dem Bild von Edward Hopper«, sagt Bernd Wächter. Ein Abzug von Nighthawks hängt hinter seinem Schreibtisch und bildet einen auffälligen Kontrast zu dem Brüsseler Büro, in dem sich die Besucher die Klinke in die Hand geben.

Bernd Wächter knüpft in der Stadt der EU-Institutionen unermüdlich Netzwerke, sucht neue Kontakte. Er erforscht die Mobilität von Studierenden und Akademikern, diskutiert über die Wichtigkeit internationaler Hochschul- und Forschungskooperationen. Als Direktor der Academic Cooperation Association, kurz ACA, leitet er bereits seit 13 Jahren das Sekretariat in der belgischen Hauptstadt. Für viele Experten in Europa gilt er als ein Mann, der auf dem Gebiet der Internationalisierung der europäischen Wissenschaft exzellent bewandert und vernetzt ist.

Auf seinem Schreibtisch stehen einige Familienfotos, die seine Tochter und seinen Sohn zeigen. Die

Kinder stammen aus einer früheren Ehe, leben nicht bei ihm in Brüssel. Auf einem anderen Foto ist seine jetzige Frau zu sehen. Sie ist Isländerin, erzählt er. Internationalität bestimmt also auch das Pri-

**»Die europäische Bildungskoope-
ration hat mich von Beginn
an fasziniert«**

vate des 57-Jährigen, dessen dunkle Haare allmählich ins Graue wechseln. »90 Prozent meines Lebens findet auf Englisch statt«, sagt er. Dass seine Tochter, die in Hamburg studiert, gerade ein Auslandssemester im tschechischen Brunn verbringt, freut ihn sichtlich. Ein Hang zu

Melancholie will da so gar nicht ins Bild passen.

Wächters Büro befindet sich im dritten Stockwerk eines Eckhauses in der Rue d'Egmontstraat. »Von hier aus ist alles in wenigen Minuten erreichbar«, sagt der Mann mit dem dunklen Anzug. Die ACA habe eine besondere Nähe zu den EU-Institutionen. Das ist geografisch und inhaltlich zu verstehen. Der Ausblick aus dem Zimmer mit einem kleinen Erker fällt direkt auf das Hauptgebäude der europäischen Generaldirektion für Forschung. Auch das europäische Parlament ist nur wenige 100 Meter entfernt.

Die 21 Mitgliedsorganisationen der ACA kommen aus ganz Europa. Oberstes Gremium der ACA ist die Mitgliederversammlung, die General Assembly, erklärt Wächter. »Sie trifft sich in

Foto: Sandra Kühnapfel

→ der Regel zwei Mal jährlich und beschließt die großen Leitlinien unserer Arbeit.« Der Vorstand, das Board, bereitet diese Entscheidungen vor. Das ACA-Sekretariat, dem Bernd Wächter vorsteht, ist dafür zuständig, die Beschlüsse in die Tat umzusetzen. Es organisiert Mitgliedertreffen, Seminare oder internationale Konferenzen. Zum traditionellen Jahresauftakt hat im Januar 2012 zum Beispiel das Seminar »What's new in Brussels« stattgefunden. Dort wurden unter anderem die neuen Pläne der EU-Kommission für die Zukunft der Erasmus-Austauschprogramme diskutiert.

»Allein eine organisatorische Aufgabe zu erfüllen, würde mich aber bei Weitem nicht ausfüllen«, sagt Wächter. »Die intellektuelle Produktion, die eigenständige wissenschaftliche Arbeit ist der Kern meines Interesses.« Dass er dieses mit seinem sechsköpfigen Team umsetzt, zeigt allein schon eine eindrucksvolle Publikationsliste. »Wir erstellen Studien, schreiben Bücher«, sagt er. Auftraggeber sind die Europäische Kommission, Stiftungen oder die ACA-Mitgliedsorganisationen. »Dabei geht es zum Beispiel um internationale Studiengänge oder die Weiterentwicklung von Student Services.« Immer ist er auf der Suche nach Themen, die in der internationalen Dimension der Hochschulbildung wichtig werden. In einem Projekt erforscht die ACA derzeit Doppelstudiengänge und Joint-Degrees.

Ein Forscherherz schlug schon immer in der Brust des Internationalisierungsprofis. Seine berufliche Laufbahn hatte sich Bernd Wächter als junger Mann deshalb zunächst anders vorgestellt, erzählt er. Als Schüler hat er ein halbes Jahr in einem Internat im englischen Can-



ZUR PERSON Bernd Wächter

Am 3. Februar 1955 in Gießen geboren, studierte Bernd Wächter Englisch und Deutsch in Marburg und Gießen. 1981 schloss er das Studium mit einem Staatsexamen für das höhere Lehramt ab. Anfang der 1980er Jahre war Wächter unter anderem International Officer an der Universität-Gesamthochschule Kassel. Von dort wechselte er zum British Council nach Hamburg, danach zur Fachhochschule Darmstadt als Direktor des International Office, und von dort Anfang der 1990er Jahre zum DAAD nach Bonn. Seit 1998 ist er Direktor der Academic Cooperation Association (ACA) in Brüssel. Der mit einer Isländerin verheiratete Wächter hat aus einer früheren Ehe eine Tochter und einen Sohn.

→ www.aca-secretariat.be
→ bernd.waechter@aca-secretariat.be

terbury verbracht. Als Student war Wächter dann ein Semester im britischen Hull. Wenn er damals in die Zukunft blickte, sah er sich als Anglistik-Professor, der sich auf die von ihm so geliebte Literatur des 20. Jahrhunderts spezialisiert hatte. Doch mit seinen Sprachkenntnissen war er schon als studentische Hilfskraft im Bereich Internationalisierung und Austausch gefragt. Das war in den 1970er Jahren an der Philipps-Universität in Marburg und an der Justus-Liebig-Universität in Gießen.

Die Arbeit im praktischen Bereich des Austauschs machte Wächters Anglistik-Interessen schließlich immer mehr Konkurrenz – und fast wie von selbst ergaben sich nach dem Staatsexamen für das höhere Lehramt neue berufliche Stationen. »Die europäische Bildungskoooperation hat mich von Beginn an fasziniert«, erzählt Wächter. »Richtig los ging es eigentlich mit dem Erasmus-Programm Mitte der 1980er Jahre.« Den wissenschaftlichen Austausch in ganz Europa fand er faszinierend. »Und ich wollte unbedingt dahin, wo das Zentrum dessen ist, nach Brüssel.« Zwei Jahre lang war Wächter in den 1990ern bereits für den Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) in Brüssel tätig, wechselte dann kurz zurück nach Bonn, um dann 1998 zur ACA in die belgische Hauptstadt zu gehen. Nur fünf Jahre zuvor war die Vereinigung gegründet worden.

Die Ergebnisse der ACA-Arbeit erscheinen heute in der Regel in gedruckter Form. Doch sie sind nicht nur ein Sammelbecken für Daten und Fakten. »Meist geben wir auch Handlungsempfehlungen zu den von uns untersuchten Themen«, sagt Wächter. »In einer aktuellen Studie haben wir beispielsweise festgestellt, dass das Mobilitätsniveau von Studierenden in Europa zwar so hoch ist wie noch nie zuvor. Aber außerhalb Europas studieren Europäer immer weniger.« Der Anteil sei in den vergangenen Jahren sogar merklich zurückgegangen. »Deshalb haben wir unserem Auftraggeber, der europäischen Kommission, Empfehlungen gegeben, wie man dem entgegensteuern kann, um die Studierendenströme in wichtige außereuropäische Partnerländer zu erhöhen.«

Auch der DAAD schätzt diese Expertise. »Die ACA leistet in Europa Pionierarbeit, sie greift Themen auf, die für unsere Arbeit enorm wichtig sind«, sagt Annette Julius. Sie ist Leiterin der Programmabteilung Nord beim DAAD. Die Brüsseler Institution werde deshalb vom DAAD auch immer wieder mit Studien beauftragt. »Vor allem schätzen wir den Überblick, den Bernd hat.« Er habe eine »Spürnase« für aktuelle

Themen und die nötigen Erfahrungen, um daraus Expertenwissen zu generieren, sagt sie. Sich auf dem Brüsseler Parkett beim Vornamen zu nennen, hat zwar nicht viel zu sagen. Annette Julius und Bernd Wächter kennen sich allerdings seit mehr als zehn Jahren beruflich und privat.

Hat sie eine Erklärung für das melancholische Edward-Hopper-Bild in seinem Büro? »Das ist doch überhaupt kein Widerspruch«, sagt Annette Julius. »Bernd ist ein nach-

»Ich würde ihn auch als Querdenker bezeichnen. Und das ist sicherlich oft ein einsames Geschäft«

Annette Julius, Leiterin der Programmabteilung Nord beim DAAD

denklicher Mensch, keiner, der sich mit einfachen Antworten zufriedengibt«, sagt sie. Er hinterfrage die Dinge und versuche, ihnen auf den Grund zu gehen. »Ich würde ihn auch als Querdenker bezeichnen. Und das ist sicherlich oft ein einsames Geschäft.«

Allerdings sei er deshalb nicht im Geringsten ein zurückgezogener Mensch. »Mit Bernd kann man stundenlang über alle Themen des Lebens plaudern«, sagt Annette Julius. »Er ist ein Mensch, dem man gern zuhört, er ist hintergründig witzig, hat Interesse an den Menschen und ist gesellig.« Dabei sei er aber immer intellektuell genau, skeptisch in Bezug auf Moden. Mit Scharfsinn, Bescheidenheit und diplomatischem Geschick verstehe er es, die großen und die kleinen

Partnerorganisationen der ACA zusammenzuführen.

Das nächste große Event wird die ACA-Jahrestagung sein. Sie findet vom 10. bis 12. Juni 2012 in Helsinki statt. Das Organisatorische und das Inhaltliche wird Bernd Wächter dabei wieder einmal zusammenführen. Denn das Treffen soll nicht auf diese drei Tage reduziert sein. Schon in den Wochen zuvor und danach wird es Artikel und Aufsätze zu den Agenda-Themen geben. Das sind etwa die Finanzierung von Hochschulen oder der Zugang zu ihnen. Auch mit dem Deutschen Studentenwerk will die ACA demnächst ein gemeinsames Projekt über die unterschiedliche BAföG-Förderung in den einzelnen europäischen Ländern starten. Dabei soll untersucht werden, wie es um deren Auslandskomponenten bestellt ist und wie sich das auf die Mobilität der Studierenden auswirkt.

Bleibt da noch Zeit und Raum für Privates? »Ich mag meinen Job«, sagt Bernd Wächter zum Abschied. »Einen Ausgleich vermisse ich da eigentlich nicht.« Wenn er dennoch einmal nicht arbeitet, liest er Bücher zur Nachkriegsgeschichte. Der kürzlich verstorbene britische Historiker Tony Judt ist einer seiner Lieblingsautoren. Dünne Bretter zu bohren ist Wächters Sache offensichtlich nicht – schon gar nicht, wenn es um Europa geht. ■



DER AUTOR

Roland Koch
45, ist Redakteur bei der Deutschen Universitätszeitung (duz) in Berlin. Seine Hauptarbeitsgebiete sind Wissenschaft, Europa und Mobilität

Fotos: Sandra Kühnapfel, privat (Autor)

Jahrmarkt der Eitelkeiten



DOKTORTITEL Plagiatsaffären des vergangenen Jahres belasten die Hochschulausbildung. Das Promotionsstudium bleibt trotzdem der fruchtbarste Abschnitt im gesamten Forschungsbetrieb.

VON HERMANN HORSTKOTTE

»Ich schäme mich nicht nur heimlich«, sagte Bundesministerin Annette Schavan vor gut einem Jahr über ihren damaligen Kabinettskollegen Karl-Theodor zu Guttenberg und seine heimlichen Abschreibereien in der Doktorarbeit. Seither hätte sie noch öfter rot werden können aus Enttäuschung über andere Politiker mit fragwürdigem Dokortitel, Parlamentarier auf Bundes-, Landes- und Europa-Ebene. »Ehrenamtliche« oder Feierabend-Dokumentaristen auf Internet-Wikis hatten die Politpromis serienweise auffliegen lassen. Die Wissenschaften selber reagierten auf die Entdeckungen eher empört als beschämt. Der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Matthias Kleiner, sah etwa »Grundwerte unserer Gesellschaft« angetastet, »die ihren Wohlstand auf Bildung und Ausbildung gründet«. Gleichwohl verstehen sich Dokormütter und -väter durchweg nicht als Kriminalisten, sondern vertrauen herkömmlich auf die Wahrheitsliebe der Doktoranden, ihr Ehrenwort oder das eidesstattliche Bekenntnis.

Vor diesem Hintergrund hat der Wissenschaftsrat (WR), der hochangesehene Wegweiser in der Hochschulpolitik, im November 2011 in einem »Positionspapier« neue Empfehlungen zur Qualitätssicherung von jährlich rund 25 000 Doktorarbeiten gegeben. Als Worst Case gelten dabei das Plagiat, also der geistige Diebstahl bei anderen Autoren, und manipulierte Daten. Um »offen zu Tage getretenen Mängeln« besser zu begegnen, schlägt der WR vor, das Promovieren nicht allein dem Nahverhältnis zwischen dem »betreuenden« Professor und seinem »Schüler« zu überlassen. Das Zusammenspiel zwischen beiden soll ein mehrköpfiges Promotionskomitee beaufsichtigen. Für besonders fragwürdig hält der WR externe, nebenberufliche Promotionsvorhaben, wenn die Doktoranden zeitlich und sachlich nicht mehr ausreichend in den Hochschulbetrieb eingebunden sind. Dann steige das »Risiko minderwertiger Forschungsleistung«. Diese Bedenken beruhen unverhohlen auf den plagiatsverdächtigen Doktorarbeiten der vielbeschäftigten Berufspolitiker à la

Guttenberg. Beim Doktorexamen schlussendlich sollen die Gutachter der Dissertation künftig genauer hinschauen, mahnt der WR, auch wenn das einen zeitlichen Mehraufwand kostet.

Gleichwohl hält der WR daran fest, dass die Promotion nicht nur auf eine mögliche wissenschaftliche Laufbahn vorbereitet, sondern von vornherein auch auf andere Berufskarrieren zielen kann. Musterbeispiel ist der Dr.-Ing., ein Markenzeichen für Geschäftsführerpositionen. Überhaupt ist der Doktor, wie etwa der Kulturwissenschaftler Joachim Bumke sagt, »das traditionelle Adelsprädikat der bürgerlichen Gesellschaft« im Unterschied zum feudalen Erbadel vom Freiherrn bis zum Prinzen. Die »Bild«-Zeitung spielte offenbar mit einem Tabubruch, als sie Dr. zu Guttenberg einfach riet: »Scheiß auf den Titel«. Vielmehr erscheint der akademische Grad gerade in der wissenschaftsgetriebenen Gesellschaft von heute als besonders eindrucksvolles Kompetenzsymbol, wiewohl damit außerhalb der Hochschule keine Berufs-

»Allein der bloße Titel zählt in so gut wie allen Lebensbereichen«

qualifizierung verbunden ist. Kein Arzt, Lehrer, Anwalt muss Doktor sein. Allein der bloße Titel zählt in so gut wie allen Lebensbereichen, abgesehen vielleicht von der Welt des Berufssports. Der ukrainische »Doktor« der Boxer und Sportwissenschaftler Vitali und Wladimir Klitschko gilt in ihrer Arena jedenfalls eher als ein Kuriosum.

Die nach wie vor ungebrochene Attraktivität des Doktors in der Gesellschaft ist natürlich zugleich ein Prestigefaktor für die titelverleihenden Universitäten. Deshalb wehrten sie sich im 19. Jahrhundert (vergeblich) gegen ein Promotionsrecht auch der Technischen Hochschulen, und deshalb verteidigen sie ihren Monopolanspruch heute gegenüber den Fachhochschulen. Dabei ist das Doktorandenstudium aus der Welt der Forschung überhaupt nicht wegzudenken. Später haben Wissenschaftler wegen zusätzlicher anderer Aufgaben kaum mehr so viel Zeit für die Forschung wie in der Promotionsphase. Und nie wieder können wissenschaftliche Einrichtungen weiterführende Ergebnisse so kostengünstig erzielen wie durch Promotionsstipendien oder den ersten Mitarbeitervertrag. Doktorandenkollegs der Deutschen Forschungsgemeinschaft oder die Graduiertenschulen der »Exzellenzinitiative« sind

nur zwei Beispiele aus einer großen Reihe entsprechender Fördererinitiativen.

Nichtsdestoweniger stellen (Wissenschafts- und Sozial-)Kritiker wie der Frankfurter Politikprofessor Gert Krell die Frage, ob der akademische Grad auf den heimischen Briefkasten und die Visitenkarte, den Jahrmarkt der Eitelkeiten gehört. Der Doktor ist, anders als das Adelsprädikat, kein Namensbestandteil, sondern nur als Namenszusatz amtlich geduldet. Es besteht kein Anspruch auf Anrede oder Anschrift mit Titel. Darüber musste sich vor wenigen Jahren ein Göttinger Doktor vom Gericht belehren lassen, nachdem er ein Behörden schreiben ohne den (vermeintlich unverzichtbaren) Dr. in den Wind geschlagen hatte.

Andererseits ist eine unberechtigte, hochstaplerische Titelführung eine Straftat. Für im Ausland erworbene Dokortitel gelten länderspezifische Regelungen der Kultusministerkonferenz.

Kritiker Krell beispielsweise will das Gesamtproblem durch Streichung des Namenszusatzes lösen und selber mit gutem Beispiel vorangehen: »In meinem Personalausweis steht als Name: G. K., sonst nichts.« Das sollte zur amtlichen Vorschrift werden, meint auch Deborah Weber-Wulff, die Berliner Professorin und Mutter aller Plagiatfahnder im Lande. Ohne den staatlich garantierten Namensschmuck werde automatisch der soziale Druck geringer, der manchen heute zum Promovieren verleite – »und mit diesem wissenschaftsfremden Druck sinkt auch das Risiko unseriöser Dissertationen«.

Positionspapier des Wissenschaftsrats:

→ www.wissenschaftsrat.de



DER AUTOR

Hermann Horstkotte

65, arbeitet als freier Journalist für Print- und Online-Medien in Bonn. Themenschwerpunkte sind Bildungs- und Hochschulfragen



Dr. Dieter Stoll
Mitglied im Vorstand

61 Jahre, in Treffurt/Thüringen geboren, Studium der Soziologie und Philosophie in Leipzig, Tätigkeit an der Technischen Universität Dresden. Ab 1996 war Stoll Hauptabteilungsleiter Ausbildungsförderung im Studentenwerk Dresden, seit 2004 ist er Geschäftsführer des Studentenwerks Rostock.

Sein Ziel: Starke Studentenwerke mit attraktiven Serviceangeboten.



André Schnepfer
Vizepräsident

25 Jahre, in Hagen in Westfalen geboren und in Halver zur Schule gegangen, promoviert André Schnepfer im Bereich Neuere und Neueste Geschichte in Münster. Schnepfer ist Mitglied im Verwaltungsrat des Studentenwerks Münster und ehemaliger Bundesgeschäftsführer des Aktionsbündnisses gegen Studiengebühren.

Sein Ziel: Weiterentwicklung des DSW zu einem kampagnenfähigen Verband.



Prof. Dr. Kai Brodersen
Mitglied im Vorstand

53 Jahre, verheiratet, vier erwachsene Kinder. In Erlangen, München und Oxford Alte Geschichte, klassische Philologie und evangelische Theologie studiert, in Mannheim (und als Gastprofessor in Großbritannien) gelehrt, seit 2008 Wahl-Thüringer und Präsident der Universität Erfurt.

Sein Ziel: Studentische Belange und Studentenwerke in den neuen Bundesländern, Verbindung zur Hochschulrektorenkonferenz.



Prof. Dr. Andrea Klug
Vizepräsidentin

47 Jahre, verheiratet. Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Regensburg. Von 1993 bis 1999 Staatsanwältin und Richterin am Landgericht Regensburg und Erfurt, 1999 bis 2000 Referatsleiterin und Justitiarin im Justizprüfungsamt des Thüringer Ministeriums für Justiz und Europaangelegenheiten. 2000 Berufung an die Hochschule für angewandte Wissenschaften Amberg. Seit März 2008 Vizepräsidentin der Hochschule Amberg-Weiden.

Ihr Ziel: Verbesserung und Weiterentwicklung der sozialen Rahmenbedingungen und des Services für Studierende vor dem Hintergrund sich verändernder Studienformen und Lebensstile.



»Auch eine Reise von tausend Meilen fängt mit dem ersten Schritt an«

(Sprichwort aus China)

DSW-KURZPORTRÄT

Der Work'n'Roller

Jens Schmidt, 46

Wenn jemand den Rock'n'Roll ins Deutsche Studentenwerk gebracht hat, dann Jens Schmidt: Seine Hobbys sind Konzertbesuche – neben Radfahren und Fußballspielen. Zu Kraftwerk und Biffy Clyro geht er am liebsten. Das erinnert ihn an die alten Zeiten, in denen er als Betriebsleiter im Tempodrom oder im Berliner Musikklub Pfefferberg die Stars und Gäste versorgt hat. Nach Berlin hat den gelernten Koch 1991 das Studium zum Hotelbetriebswirt geführt. Seit August 2010 ist Jens Schmidt beim Deutschen Studentenwerk als Sachbearbeiter im Referat Hochschulgastronomie tätig. Hier betreut er vor allem die Mensa-Marketing-Aktionen der Studentenwerke. Zudem organisiert er bundesweite Weiterbildungsveranstaltungen für die Mitarbeiter in den Studentenwerken – zu Themen wie »Front-Cooking« und »Vegane Küche«. Daran gefällt ihm besonders, dass er mit vielen Menschen zusammentrifft und auf »Tournee« durch Deutschland gehen kann, wie ein Rock-Star eben. *fmk*

→ jens.schmidt@studentenwerke.de

MEDIEN

Nachgelesen

Juristenlatein



Beamtendeutsch und Juristenlatein – dieses Buch beleuchtet das Dilemma der deutschen Rechtssprache: Einerseits muss sie »gerichtsfest« sein und verlässliche Informationen liefern, andererseits darf sie nicht zur kognitiven Herausforderung werden, damit auch der Laie sie versteht. Wie wird ein Satz besser? Die Rechtslinguistik bietet trotz der heterogenen Adressaten meist einen großen Formulierungsspielraum. Er wird jedoch nur selten genutzt, obwohl zum Beispiel »Kinder, die das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet haben« ganz normale »Kindern unter 16 Jahren« sind. Textverstehen ist die Beziehung zwischen Text und Leser. Dem widmet sich dieses Buch, allerdings ohne praktische Lösungsvorschläge zum Vermeiden von Verständnisbarrieren anzubieten. Die Sammlung von Beiträgen namhafter Autoren dient vielmehr dazu, ein grundsätzliches Problembewusstsein zu entwickeln. Von einem Buch der Duden-Redaktion verspricht man sich aber konkrete Hinweise. *np*

Duden. Thema Deutsch. Band 9: Verständlichkeit als Bürgerrecht?
→ www.duden.de

Fotos: Kay Herschelmann

Fotos: Kay Herschelmann



Prof. Dr. Dieter Timmermann
Präsident

68 Jahre, verheiratet, zwei Kinder. In Emden, Norden (Ostfriesland) und Bonn zur Schule gegangen. Studium der Volkswirtschaftslehre in Bonn, Promotion an der Technischen Universität Berlin, habilitiert in Bielefeld. Timmermann war von 1982 an Professor für Bildungsökonomie und Bildungsplanung an der Universität Bielefeld und von 2001 bis 2009 Rektor dieser Universität. Zurzeit evaluiert er national wie international Hochschulen und Hochschulsysteme.

Sein Ziel: Die Rolle des DSW als Anwalt der Studierenden und als Partner der Hochschulen angesichts eines neuen Studierendenbergs festigen und stärken.

9 Köpfe für das DSW

Mit diesem neuen Vorstand geht das Deutsche Studentenwerk in die Jahre 2012 und 2013



Sebastian Seban
Mitglied im Vorstand

23 Jahre, in Heppenheim geboren, besuchte Sebastian Seban bis 2008 in Darmstadt die Schule. Er studiert an der Justus-Liebig-Universität Gießen den Bachelor-Studiengang »Außerschulische Bildung«. Seban ist studentisches Mitglied im Verwaltungsrat des Studentenwerks Gießen und war im AStA der Universität aktiv.

Sein Ziel: Alle Gruppen einzubeziehen und das DSW zu stärken.



Heinz Ludwig Mohrmann
Mitglied im Vorstand

58 Jahre, seit 1. Januar 2003 Geschäftsführer des Studentenwerks Bremen.

Sein Ziel: Ich möchte dazu beitragen, dass die Studentenwerke »Der Hochschuldienstleister« für die Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland bleiben.



Katharina Mahrt
Mitglied im Vorstand

Katharina Mahrt studiert seit 2003 Rechtswissenschaften an der Universität Rostock. Sie engagiert sich im Hochschulsport und in diversen universitären Gremien. Sie ist Sprecherin der Landeskonferenz der Studierendenschaften Mecklenburg-Vorpommerns und im Vorstand des Studentenwerks Rostock aktiv.

Ihr Ziel: Vertretung der studentischen Interessen und Perspektiven sowie Strukturoptimierung des Verbands.



Dr. Jens Schröder
Mitglied im Vorstand

46 Jahre, Westfale. Nach der Ausbildung zum Bankkaufmann Studium der Betriebswirtschaftslehre in Münster und Wissenschaftlicher Mitarbeiter. Anschließend berufliche Tätigkeit in der Industrie- und Handelskammer-Organisation, zuletzt als Geschäftsführer der Handelskammer Bremen. Seit 2004 Geschäftsführer des Studentenwerks Mannheim.

Sein Ziel: Die Zusammenarbeit der Studentenwerke ausbauen, um gemeinsam mehr Schlagkraft für die umfassende Förderung der wirtschaftlichen und sozialen Belange der Studierenden zu entwickeln.

Gesurft

Eurypedia

Europa ist groß und bunt. Informationen zu den verschiedenen Bildungssystemen verteilen sich über zahllose Webseiten von Ministerien, Hochschulen und Wissenschaftsorganisationen. Orientierung und gebündelte Informationen sind nicht immer leicht zu finden. Eurypedia, die europäische Enzyklopädie zu nationalen Bildungssystemen, schafft Abhilfe: Sie erklärt die Bildungspolitik sowie Strukturen und Finanzierung von Bildung in 38 Staaten Europas – von der Kita bis zur Universität. Wer die bildungspolitischen Rahmenbedingungen und Reformen, Steuerung und Governance, Finanzierung, Management, Qualitätssicherung und internationale Aspekte der Bildung in Europa verstehen will, findet hier übersichtliche, gebündelte Informationen nach dem bewährten Wiki-Prinzip. *se*

→ https://webgate.ec.europa.eu/fpfis/mwikis/eurydice/index.php/Main_Page



IMPRESSUM

DSW-Journal
Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW)
Ausgabe 1/2012

Das DSW-Journal erscheint viermal im Jahr.

Herausgeber: Deutsches Studentenwerk e.V.
Monbijouplatz 11
10178 Berlin

Verantwortlich: Achim Meyer auf der Heyde (amadh),
Generalsekretär

Chefredaktion: Marijke Lass (ml)
marijke.lass@studentenwerke.de

Redaktion:
Nora Fasse (nf), Sven Engel (se), Stefan Grob (sg), Florian Kaiser (fmk), Bettina Kracht (bk), Nicolai Preuße (np), Vera Yu (yu)

An dieser Ausgabe haben außerdem mitgewirkt:
Armin Himmelfrath, Dr. Hermann Horstkotte, Dr. Alexander Knaak, Roland Koch, Natalie Kreis

Fotos:
Andreas Battenberg/TUM, Tomislav Bockaj, M. Bussmann, CDU/CSU, Die Linke, Viktoria Ebel, Astrid Eckert/TUM, ECStA, fotolia/Karen Roach, mahy; Kay Herschelmann, Arnd Hoffmann, Markus C. Hurek, Stefan Kaminski, Dr. Alexander Knaak, Natalie Kreis, Sandra Kühnappel, Amaury Longchamp, Katrin Melcher, OS Werbung Oliver Schupp, Stefan M. Rother, Studentenwerke Düsseldorf, Frankfurt (Oder), Koblenz, München, Oldenburg, Potsdam, Seezeit Bodensee; ullstein bild, Gudrun Wewetzer

Grafik: Kerstin Schröder

Produktion: Dominik Herrmann

Druck: Henrich Druck + Medien GmbH
www.henrich.de

Beratung: Helmut Ortner
www.ortner-concept.de

Anzeigen:
dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. Januar 2012

Redaktionsanschrift:
Deutsches Studentenwerk e.V.
Redaktion DSW-Journal
Monbijouplatz 11
10178 Berlin
Tel.: +49(0)30-29 77 27-43
Fax: +49(0)30-29 77 27-99
E-Mail: dswjournal@studentenwerke.de
www.studentenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt.



Dieter Timmermann,
Präsident des Deutschen
Studentenwerks

Der Präsident des Deutschen Studentenwerks blickt voraus **STEUERN HOCH!**

Ja, Sie haben richtig gelesen. Ich meine es ernst.

Matthias Kleiner, der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) hat Anfang des Jahres einen Vorschlag gemacht, der viel zu wenig beachtet wurde: Wie wäre es, einen Prozentpunkt Mehrwertsteuer zusätzlich und zweckgebunden für die Bildungsrepublik zu investieren? Wie ich Matthias Kleiner kenne, meint er es auch ernst.

Er rechnet vor: Ein Prozentpunkt bei der Mehrwertsteuer entspricht acht bis zehn Milliarden Euro. Der Wissenschaftsrat hat festgestellt, den deutschen Hochschulen fehlen fünf Milliarden Euro Grundfinanzierung. Man rechne...

Ich will die Anstrengungen von Bund und Ländern nicht klein reden sondern, durchaus würdigen. Es ist prima, dass sie über die Hochschulpakete zusätzliche Studienplätze schaffen. Außerdem fördert der Bund nicht nur die Exzellenz der Forschung, sondern mit zwei Milliarden Euro auch die Lehre. All das ist wichtig und richtig, und man kann es in Zeiten einer globalen Finanzkrise gar nicht hoch genug veranschlagen.

Aber selbst die Kultusministerkonferenz rechnet jetzt mit einer konstant hohen Zahl von 450 000 Studienanfängern jährlich bis 2020. Die chronische, die säkulare Unterfinanzierung

des deutschen Hochschulsystems (zu welchem untrennbar die Studentenwerke zu rechnen sind), diese durch Finanzierungskennzahlen auch im internationalen Vergleich belegte Unterfinanzierung geht weiter. Ja, sie könnte sich sogar noch verschärfen, wenn ab 2016 und dann ab 2020 die Schuldenbremse bei den Ländern greift. Das könnte ihren haushaltspolitischen Spielraum gerade in der Hochschulbildung auf eine so dramatische Weise einengen, wie wir uns das heute gar nicht vorstellen können.

Anstelle also den Mangel zu verwalten und auf »bessere Zeiten« in Gestalt rückläufiger Studierendenzahlen nach 2020 zu hoffen, (was erstens überhaupt nicht sicher und zweitens möglicherweise dann unerwünscht ist!), sollten wir heute den Mut haben, endlich energisch gegen die Unterfinanzierung unseres Bildungssystems anzugehen.

Ja, ich stimme Matthias Kleiner zu: Hoch mit den Steuereinnahmen, zweckgebunden für die Bildung. Oder noch allgemeiner: Steuern hoch, um die Bildung besser zu finanzieren, auf allen Ebenen. Lassen Sie uns eine vernünftige Steuererhöhungsdebatte zum Wohl der Bildung in diesem Land führen.

Das ist nicht populär, das ist noch nicht mehrheitsfähig, das ist aber dringend nötig. Allerdings würde ich weniger an eine höhere Mehrwertsteuer denken, welche die unteren Einkommen relativ stärker belastet als die höheren, sondern an höhere Einkommensteuern und weniger Steuerschlupflöcher. Lösen wir uns doch endlich von der Denkfessel, die uns der unselige Die-Steuerlast-ist-zu-hoch-Diskurs der vergangenen Jahre auferlegt hat. Lösen wir uns aber auch von der Neiddimension der Steuerdebatte und besinnen wir uns auf ein Prinzip, das zumindest in den vergangenen Jahren etwas aus dem Blick geraten ist: das Leistungsfähigkeitsprinzip. Wo steht denn geschrieben, dass wir Bürgerinnen und Bürger, die dazu in der Lage sind, nicht bereit wären, für eine bessere Bildung mehr Steuern zu bezahlen?

Antworten oder diskutieren Sie mit
Dieter Timmermann:
dieter.timmermann@studentenwerke.de

Foto: Kay Herschelmann; Anzeige (rechte Seite)

Studieren mit Kind? Ja!

Die Studentenwerke machen es möglich, mit 7300 Plätzen in 220 Kitas – und Menschen, die für die Kinder und ihre studentischen Eltern da sind.



Helfen Sie
behinderten Menschen.
Mit uns. Weltweit.



Spendenkonto 202
BFS Karlsruhe
BLZ 660 205 00



caritas **international**

DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS